

LOTHAR PENNERS

## EIN LIEBESBÜNDNIS FÜR DIE MENSCHEN IN UNSEREM LAND – VERSUCH EINER VERDEUTLICHUNG

Die Schönstatt-Bewegung in Deutschland verbindet ihr nationales Treffen aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums mit dem Auftakt der Hundertjahrfeier im Oktober 2013. Im Einladungsflyer zum Triduum des kommenden Oktobers heißt es unter anderem:

„Wir haben Grund zu vielfältigem Dank, den wir an unserem Ursprungsort miteinander zum Ausdruck bringen. Mit Blick auf die Zukunft ist uns das Jubiläum ... Anlass, uns Maria neu zur Verfügung zu stellen. ... Am 19. Oktober 2013 schließen wir das Liebesbündnis für die Menschen in unserem Land. – Was meinen wir damit? Die Tür des Heiligtums steht offen für alle: Christen wie Nichtchristen, Jung und Alt – jeder in der Originalität seiner Kultur, Nationalität, Bildung oder Lebenssituation ist willkommen. ...

Wir möchten allen Menschen in unserem Land mit Achtung und Liebe begegnen, so dass sie durch uns Gottes bedingungsloses Ja zu jedem Menschen erleben. Wir tragen wie Maria Christus zu den Menschen und begleiten sie auf ihrem Weg. So gestalten wir Bündniskultur und tragen bei zu einer neuen Evangelisierung in unserem Land ...

So wächst eine Zivilisation der Liebe in einer Gesellschaft, die von Solidarität geprägt ist, und in einer Kirche, die Heimat schenkt und Frucht bringt im Geist des Evangeliums. ...“

### Paradigmenwechsel – veränderter Ton? Von der Binnenzentrierung zur universellen Öffnung

Wer die Geschichte zumal der deutschen Schönstatt-Bewegung mitverfolgt hat, wird unter Umständen nicht wenig erstaunt sein und sich fragen: Was ist da vorgegangen? Findet in „Schönstatt“ ein Paradigmenwechsel statt, die Transformation in eine andere Tonart bei einer Bewegung, die als besonders geschlossen gilt und gerade in ihren Lebensäußerungen, Sprache und Formgebung nicht ohne Schwierigkeiten in der Rezeption durchkam? Handelt es sich bei diesem Vorhaben um ein modisches Fähnchen zum Heraushängen bei wenig verflüssigter Substanz? Möglicherweise: um eine kurzfristige Anpassung etwa an die Mentalität des neuen Papstes, des Pontifikats eines Franziskus, bei dem die Zuwendung zu denen, welche außerhalb der kirchlichen Hürde leben, plötzlich wichtiger zu werden scheint als die sorgfältige und umsichtige Pflege der eigenen Identität? – Man könnte geneigt sein, in diese Richtung zu denken, aber die Impulse zu einem „Liebesbündnis für die Menschen in unserem Land“ liegen nachweislich länger zurück als der

Wechsel im Pontifikat von Benedikt XVI. zu Franziskus, welche die Weltöffentlichkeit in den letzten Wochen wahrgenommen und mit einem vielfältigen und lebhaften Echo beantwortet hat! Worin gründen – zunächst – die innerschönstättischen Beweggründe für den ins Auge gefassten Bündnisschluss im Oktober 2013?

### Eine fällige Bündniserneuerung: Vom „Liebesbündnis für unser Volk“ zum „Bündnis für die Menschen in unserem Land“

Zunächst ist festzustellen, dass Schönstatt als Bewegung, welche aus einem geschichtlichen Bündnis heraus entstanden ist und lebt, bei wichtigen Einschnitten fast „regulär“ einmal vollzogene Bundesschlüsse erneuert und unter gewandelten Verhältnissen neu vollzieht.

So lag und liegt es für die deutsche Schönstattfamilie in gewisser Weise nahe, sich gerade auch auf das „Liebesbündnis für unser Volk“ aus dem Jahre 1984 zu besinnen, auf der anderen Seite aber eine sinngemäße Neuausrichtung vorzunehmen.

Zum Auftakt des Gedenkjahres 1985 zum 100. Geburtstag Pater Kentenichs schloss die nationale Familie des Ursprungslandes das Bündnis für unser Volk. Dem war vorausgegangen: Bei seinem ersten Deutschlandbesuch hatte Papst Johannes Paul II. am Grab des heiligen Bonifatius in Fulda aufgerufen zu einem Neubeginn in der Glaubensgeschichte Deutschlands – ein Aufruf, der gerade in der Schönstattfamilie auf ein lebendiges Echo stieß und eine Symbiose einging mit einer gewissen Subjektwerdung des deutschen Schönstatt im Rahmen der gewachsenen Internationalisierung Gesamt-Schönstatts.

Nicht unerheblich trug zu diesem stellvertretenden Bündnis auch eine gewisse Sorge um die Zukunft des Landes bei – angesichts von „Linksrutsch“, Eurokommunismus und dem Terrorismus in der Zeitgeschichte jener Jahre.

Im Ganzen ging es damals um ein apostolisch ausgerichtetes Bündnis einer verstärkten Selbstwahrnehmung und wachsenden Mitverantwortung. Gerade von den zuletzt genannten Aspekten aus gesehen wirkte in gewisser Weise die fünf Jahre später erfolgte „Wende“, das Ende des Staatssozialismus in der DDR und den osteuropäischen Ländern wie eine Art Echo des Himmels – ohne dass jemand auf die Idee gekommen wäre, das weltpolitisch wie weltgeschichtlich bedeutsame Ereignis der Wende dem Gebet und Opfer einer kleinen Gruppierung in ausschließlicher Weise zuschreiben zu wollen.

### „Unser Land“ – entscheidend verändert

Circa 25 Jahre nach der „Wende“ stehen wir insgesamt in einer veränderten geschichtlichen Situation: geistig, politisch-gesellschaftlich und religiös-kirchlich. – Die europäische Integration ist nicht zuletzt durch die sogenannte Ost-Erweiterung der EU nochmals weiter fortgeschritten, wenn auch mit unverhofft verbundenen

Rückschlägen für die Euro-Zone. Die wirtschaftliche Globalisierung hat gegriffen und dabei nicht nur weltweite Finanzkrisen heraufbeschworen, sondern auch ins Gefüge der nationalen Sozialstrukturen eingegriffen. Aus der herkömmlichen, entwicklungsbedingten Armut „draußen“ ist eine Form neuer Armut „drinnen“ geworden, welche eine an Prosperitätswachstum gewöhnte Gesellschaft sozialer Marktwirtschaft als Möglichkeit fast schon nicht mehr im Blick hatte.

Am meisten vielleicht in die Augen springend: Aus der vieldiskutierten „offenen“, pluralistischen Gesellschaft ist eine multikulturelle geworden. Religion hat unter vielerlei Vorzeichen ein Comeback erlebt in einer schon für unabwendbar säkularisiert erscheinenden Kultur.

Deutschland ist bunter geworden, nicht nur der Kleidung, sondern auch der Hautfarbe nach. Nicht nur Asylanten erleben eine für sie fremde Welt; auch Einheimische fühlen sich oft wie in die Fremde versetzt. Aus vertrauten Lebenswelten ist in steigendem Maße ein fluktuierendes Feld punktueller Begegnungen, Kontakte, Impressionen und Tendenzen geworden.

Auch der oftmals beharrendste Raum der Kirchen ist in die Wandlungen hineingezogen: Die Veränderung in den Gemeindestrukturen hat das Lebensgefühl zumal der Katholiken verschoben. Auch wenn man nicht immer von seiner Kirche erfüllt und begeistert war, sei es hinsichtlich ihrer Zeitgemäßheit oder aber ihrer konservativen Beharrungskraft: Sie blieb immer irgendwie vertraut, und das Beheimatungsgefühl überstand denn auch manche Kontroverse, wenn nicht gar erbitterten Streit, über den für wünschenswert gehaltenen Weg in die Zukunft. Hinzu kam: Die Gläubigen und ihre Mitmenschen außerhalb der Kirche haben nicht nur eine erhebliche Einbuße an Kredit hinnehmen müssen, sondern mussten sich darüber im Klaren sein, dass Einbrüche im Halten oder Verlieren von Bevölkerungsanteilen weiter ihren Fortgang nehmen. Der schwindende Anteil kirchlich-identifizierter Menschen wirkte und wirkt sich aus auch für engagierte Kreise und wird seine Auswirkungen haben ebenfalls für die sogenannten neuen Geistlichen Bewegungen, nicht zuletzt für das Aufrechterhalten ihrer geistlichen Zentren.

In diese Situation kam der Gedanke, fast wie aus heiterem Himmel, aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums Schönstatts, das Liebesbündnis für die Menschen in Deutschland zu schließen. Und, wie eingangs betont, die Ausrichtung, den Mitbewohnern in diesem Lande mit Achtung und Liebe zu begegnen, ein bedingungsloses Ja zu jedem Menschen zu leben; ein Netzwerk der Beheimatung knüpfen zu helfen in der Kirche und betont mitverantwortliche Solidarität in der Gesellschaft zu üben. Eine solche Ausrichtung kann selbstverständlich nur wirksam werden über den aktuellen, alltäglichen Kontakt mit den Menschen; im gewöhnlichen Umgang oder aber auch hilfreicher Mitsorge, wenn diese gefragt ist.

Als Gesamtbewegung hätte „Schönstatt“ diesbezüglich die Aufgabe, speziell das mütterliche Antlitz Mariens vor Augen zu haben und gegenwärtig zu setzen angesichts einer kulturellen Situation, in der Nähe und Heimat eine gewisse Selbstverständlichkeit im Umgang; entspannendes Miteinander und ermutigende Zuver-

sicht gesucht sind für ein Mehr an humaner Gestaltung von Lebensverhältnissen. Angesichts einer in der Luft liegenden Erwartung die Frage: Warum

## Ein Liebesbündnis für die Menschen?

Eine Frage, welche in dieser Hinsicht immer wieder gestellt wird. Von außen her gesehen, mag sie lauten: Wie kommt eine religiöse Gruppierung wie die Schönstatt-Bewegung dazu, eine eher verschwindend kleine Formation im Rahmen eines 80-Millionen-Volkes, sich Verantwortung für viele zuzuschreiben? #

Wie plausibel immer eine Antwort darauf vermittelt werden kann: Von innen aus gesehen geht es erneut darum, sich dem heilsgeschichtlichen Geheimnis der Stellvertretung wiederum zu nähern und zu öffnen.

Nicht nur die „große“ Heilsgeschichte ist von ihm im inneren Kern geprägt. „Ich mache dich zum Bund mit dem Volk“ (vgl. Jes 49,8), heißt es beim Propheten Jesaja vom Gottesknecht, der stellvertretend für sein Volk hineingezogen wird in Leiden und Verbannung und gerade so zum Licht für die Heiden wird. Das Neue Testament deutet das Schicksal Christi und das Jawort Mariens „im Namen aller Menschen“ im Sinne eines universellen „Für“.

Bund sein „für“ hat sich fortgesetzt bei jenen, welche „ergänzen dürfen, was dem Leiden Christi noch mangelt für seinen Leib, die Kirche“ (vgl. Kol 1,24).

In den sogenannten Beiträgen zum Gnadenschatz der Kirche („Gnadenskapital“) wollte und will die Schönstattfamilie immer neu Gebet und Einsatz verschenken, um auf diese Weise dem Gnadenwalten Gottes und der Gnadenmittlerschaft Mariens „sanfte Gewalt“ anzutun, das Schönstattheiligtum zu einem Gnadenort werden zu lassen, zu einem Lebensquell von Beheimatung und Erneuerung.

Im Blick auf das marianische Charisma Pater Kentenichs in seiner Bedeutung für Deutschland kommt hinzu, dass im Gründungsdokument der Bewegung (der sogenannten „Gründungsurkunde“) Verheißungen anklingen, welche nicht nur die Zukunft der Kirche betreffen, sondern auch die schicksalhafte Entwicklung Deutschlands als Exponent der „Alten Welt“, das heißt des Abendlandes und seines Kulturkreises.

## Stellvertretende Bündnisformeln ...

„Du und ich für sie“, sagte die junge Generation Schönstatts im Umkreis des Weltjugendtages 2005 und ihres Festivals am Ursprungsort und meinte mit dem „für sie“: die Jugend der Welt.

„Miteinander für sie“, sagen manche im Blick auf das Liebesbündnis für die Menschen unseres Landes im Oktober 2013 und meinen damit ganz im Sinne des Zukunftsforums der Jahre 2008 bis 2010: Nur wenn Schönstatt nach einer Phase der Ausdifferenzierung seiner Gemeinschaften, Gliederungen und Initiativen zu einem neuen Miteinander kommt, kann es fruchtbar werden nach innen im Sinne ei-

ner gegenseitigen Ergänzung und zu einer wirksamen Kooperation nach außen kommen. Deutschland – nochmals zurück zur „Gründungsurkunde“ – kann zu einer religiös-sittlichen Erneuerung gelangen – eine Überzeugung, welche Pater Kentenich festgehalten hat auch in abgründigsten Tiefpunkten der deutschen Geschichte, während und nach den beiden Weltkriegen und den durch sie herbeigeführten Wandlungen sozialer, kultureller und religiöser Art. Positive Entwicklungen für den Fortgang der deutschen Geschichte, etwa die positiven Trends zur europäischen Integration ab den Fünfzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurden von Pater Kentenich stets aufmerksam mitverfolgt. Eine gläubige Sicht der Wende von 1989/90 im Sinne eines Hineinwirkens göttlicher Kräfte angesichts der gewaltlosen, friedlichen Revolution in Mittel- und Osteuropa, welche das Ende des totalitären Staatssozialismus gebracht hat, darf bei Pater Kentenich angenommen werden.

### Bündniskultur – in der Mitte Europas?

Erst allmählich kristallisiert sich die Phase einer auch psychologisch veränderten „Rolle“ Deutschlands heraus: Die einer gastfreundlichen Offenheit in der Mitte Europas für ein solidarisches Miteinander des alten Kontinents und für Kontakte mit der weiten Welt. Diese Offenheit mag einschließen den Dank für eine 50-jährige Epoche von Frieden, Demokratie und Wohlfahrt, welche ohne die gewährte Partnerschaft der freien Völker nicht zu denken gewesen wäre, für die sich ein gerade auch finanzielles Mittragen des Projekts Europa als sinnvoll und angemessen erwiesen haben dürfte.

Die geschichtliche Aufarbeitung der NS-Zeit hat unter anderem ergeben: 12 Millionen Menschen aus den verschiedensten Völkern haben während der NS-Diktatur Verfolgung und Internierung durch Deutschland hinnehmen müssen. Ob nicht, wie immer man eine vergleichbare Zahl größenmäßiger Art ansetzen mag, eine betonte Achtung und Offenheit etwa den vier Millionen Muslimen und anderer dazu eine sinngemäße Antwort sein könnte? Dies nicht gesehen als kompensatorisches Rühren in alten Töpfen, sondern als Beitrag zu einem positiven Entwurf, den man Bündniskultur nennen kann.

„Lange definierten sich die Deutschen über die Schrecken der NS-Verbrechen und verachteten nationale Gefühle. ... 60 Jahre nach Kriegsende verlieren sie langsam die Angst vor sich selbst. Doch noch fehlt der deutschen Gesellschaft ein tragfähiger Zukunftsentwurf.“<sup>1</sup>

Noch einmal: „Die alte Bundesrepublik war ein Freizeitpark (H. Kohl) voller guten Menschen“, ebenfalls eine Kennzeichnung deutschen Bewusstseins. Gemeint: Deutschland, ein Lebensraum, in dem man relativ frei, aber ohne geschichtliche Selbstverantwortung leben und Krisen vergessen kann, welche es schließlich in den Jahrzehnten nach Errichtung der Bundesrepublik ja durchaus gegeben hat.

---

<sup>1</sup> Jürgen Leinemann, in: Spiegel Special 4/2005, S. 10.

Ein „Liebesbündnis für die Menschen in unserem Land“ – Beitrag zu einem tragfähigen Zukunftsentwurf für Deutschland bzw. die Menschen in diesem Land, der lange Ansässigen und der in den letzten Jahrzehnten Hinzugekommenen?

Von einem solchen Beitrag wird sicher nur in dem Maße die Rede sein können, wenn aus einem Liebesbündnis für die Menschen eben auch eine bündnishaft Solidarität mit den Menschen herausfließt, etwa das, was Andrea Riccardi genannt hat: „Die Kunst des Zusammenlebens“<sup>2</sup>.

Wiederum selbstverständlich: Eine Bündniskultur – in der Mitte Europas würde natürlich ebenso unabdingbar voraussetzen ein konstruktives Mit- und Füreinander vieler aufbauwilliger Kräfte für ein Mehr an humanem Miteinander, für das insbesondere das gelebte Ethos und der Dialog der Religionen von entscheidender Bedeutung sein dürften.

### Bündniskultur – eine Bündelung der Gesamtvision Schönstatts, seiner Zielsetzungen und Strömungen

Im Stichwort „Bündniskultur“ leuchtet für die Schönstatt-Bewegung immer deutlicher etwas auf wie eine Gesamtvision dessen, was die in ihm lebendigen Grundkräfte und Zielsetzungen angeht. Hierfür zunächst den ein oder anderen Hinweis auf die Zielsetzung vom neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft.

Immer mehr zeigt sich, dass die von Pater Kentenich ins Spiel gebrachte Unterscheidung von „Geist und Form“ nicht nur die Prägefaktoren des religiös-kirchlichen Lebens betrifft, sondern die Kernproblematik der Kulturanthropologie, das heißt der Verschiedenheit in Lebensformen und Lebenswelten, samt ihrer weltanschaulichen Prägefaktoren und Determinanten.<sup>3</sup> Aber nicht nur Idealpädagogik (vgl. die Bedeutung für die Identitätsproblematik) und Geistbeseeltheit, sondern auch andere Elemente der schönstättischen Spiritualität und Pädagogik: Bindung und Freiheit, Vorsehung und Geschichte, Bündnis und Bindung zeigen eine spezifische Relevanz im Beziehungsfeld von Glaube und Kultur. –

Ebenso die föderative Sozialstruktur Schönstatts: Sie hat eine innere Nähe zu Netzwerken kirchlicher und gesellschaftlicher Art.

In diesem Sinne umfasst die Leitvorstellung von der Bündniskultur gerade auch die Zielsetzung vom föderativen apostolischen Weltverband. Diesen in den nächsten Jahrzehnten programmatisch anzuzielen – natürlich sofern es dafür Fingerzeige einer göttlichen Führung gibt – oder diese Zielsetzung stillschweigend fallen zu lassen, dürfte zu den unumgänglichen Besinnungspunkten im Umkreis des Jubiläums 2014 gehören – jedenfalls für die verantwortlich zeichnenden Kreise der Gesamtbewegung.

---

<sup>2</sup> Vgl. ders., Die Kunst des Zusammenlebens. Kulturen und Völker in der globalisierten Welt, Würzburg<sup>2</sup> 2010.

<sup>3</sup> Vgl. L. Penners, Eine Pädagogik des Katholischen, Vallendar-Schönstatt 1983, 401 ff.

Bündniskultur und „Abendlandsendung“. Auch hier lediglich den Hinweis: Mit der Zielsetzung einer neuen Kultur aus dem Glauben scheint der entscheidende Zielpunkt einer neuen oder zweiten Evangelisierung signalisiert zu sein. Nicht Neuetablierung von Kirchlichkeit kann das Ziel einer neuen Evangelisierung sein, vielmehr geht es darum, dass Glaube und Liebe neu Seele der „Welt“ werden. Die Welt soll befreit und ins dreifaltige Leben geführt werden, nicht die Kirche. Diese hat werkzeuglichen Charakter für die „Heimholung der Welt“.

### Liebesbündnis für die Menschen in diesem Land – nicht ohne Konkretisierungen

1. Wenn es um ein „Liebesbündnis für ...“ geht, kann dies nur damit beginnen, dass konkrete Personen, Anliegen und Entwicklungen vor Augen sind – ganz wie es der vielfältig gestreute Flyer mit der Einladung für ein solches Bündnis nahelegt.

2. Ein Liebesbündnis für die Menschen in diesem Land bedarf einer umfassenden Einübung in das, was soeben mit A. Riccardi „die Kunst des Zusammenlebens“ genannt wurde. Und gerade für eine solche Einübung wäre das Instrumentarium Schönstatts in Form seiner spirituell-pädagogischen Lebenshilfen wichtig: etwa das Wahrnehmen der anderen als lebendigen „Spuren“ des Schöpfers; ebenso: davon auszugehen, dass Menschen und soziale Gruppierungen letztlich nur aus ihrem eigenen Ideal und Lebensentwurf verstanden werden können. Die Lehre und Praxis des „Persönlichen Ideals“ ist nicht nur eine Hilfe zum Verstehen seiner selbst, sondern eben auch eine Hilfe zum Verstehen anderer. Zum gelebten Liebesbündnis in der sozialen Dimension würde auch gehören die bündnishafte Einstellung, eher punktuelle Begegnungen ausreifen zu lassen zu dauerhaft gepflegten Beziehungen, wenn die vorsehungsgläubige Führung dies nahelegt. Für jedweden Interessenaustausch zwischen Menschen ist das Gefälle von naturhafter, natürlicher und übernatürlicher Interessenperspektive von entscheidender Bedeutung<sup>4</sup>, deren klärende Funktion für das Miteinander Pater Kentenich deutlich herausgearbeitet hat.

3. Wenn es um das Liebesbündnis für die Menschen in diesem Land geht und ein zentrales Problem der Kirche dieses Landes in der Entheimatung besteht, ist es entscheidend, dass Schönstatter an einem Beziehungsnetz quer und zwischen den organisatorischen Strukturen stärker noch als bisher zu knüpfen beginnen.

4. Wenn es um ein Liebesbündnis für die Menschen der heutigen Gesellschaft geht, ist es zentral wichtig, Milieu-Überschreitungen ins Auge zu fassen. Im Blick auf die Pilgerwege mag das heißen: Ob Noch-nicht-Glaubende zu den Pilgerwegen finden, das heißt eingeladen werden und die Möglichkeit erhalten, Glaubensgemeinschaft zu erfahren, um sich heimgeholt zu wissen in das Geheimnis des unendlichen Gottes.

---

<sup>4</sup> Vgl. M. A. Nailis, Werktagsheiligkeit. Ein Beitrag zur religiösen Formung des Alltags, Vallendar-Schönstatt 1974.

5. Wenn es um ein Liebesbündnis für die Menschen einer in erheblichem Maße bunter gewordenen Gesellschaft geht, wird die Nachhaltigkeit dieses Bündnisses in einiger Zeit daran zu messen sein, ob sowohl der Ursprungsort Schönstatts (wie auch die Zentren in den Regionen und Diözesen Deutschlands) ebenfalls bunter, kommunikativer, international und interkulturell inspirierender werden. Der Ort Schönstatt dürfte daran gemessen werden, inwieweit er zu einer wirksam sprudelnden Quelle einer Bündniskultur in der Mitte Europas wird, angereichert durch zahlreiche Nebenflüsse und verbunden über Kanäle mit anderen Quellorten und Einflusszentren.

HERBERT KING

## KULTUR UNTER DEM GESICHTSPUNKT DES MARIANISCH GEPRÄGTEN LIEBESBÜNDNIS

### Bündnis-Kultur

In diesem Artikel soll die Kultur unter dem Gesichtspunkt des Bündnisses (Bundes) betrachtet werden. Zunächst ist „Bund“ eine der Bibel entnommene religiöse Kategorie. Auch bei Kantenich ist dies so. Doch geht die Heilige Schrift bei ihrer Bundesvorstellung vom Natürlich-Soziologisch-Politischen aus. Insofern ist der Bund, bevor er eine religiöse Kategorie wurde, eine natürliche. Und bei Kantenich/Schönstatt gibt es den Brauch, einen Bund nicht nur mit Gott, Jesus, oder Maria zu schließen, sondern auch miteinander, untereinander. Das „Liebesbündnis untereinander“ ist ein fester Begriff der Spiritualität Schönstatts. In dem Projekt „Bündnis-Kultur“ kommt selbstverständlich zunächst die natürliche Dimension des Bundes in den Blick. Es wird sich aber zeigen, dass damit der religiösen Dimension kein Abbruch geschieht, sondern dass diese gestärkt und auch verwandelt wird. Und ebenso wird sich zeigen, dass vom Religiösen her die natürliche, säkulare, zivile Dimension von „Bund“ eine besondere, ja ihre eigentliche Sinnggebung erhält, ohne der Eigenwertigkeit des "Natürlichen" etwas zu nehmen, ja diese sogar bestärkt.

Wir werden sehen, dass Bund ein sehr zentraler Gesichtspunkt ist und ein Gesichtspunkt, der dem Denken Pater Kantenichs, aber auch dem Auftrag und Denken der Kirche sehr entsprechend ist. Damit ist nicht gesagt, dass nicht auch andere Gesichtspunkte, wie etwa das Verhältnis von Geist und Form, von Seelischem und Geistigem wichtig sein können. Oder die Organizität der Kultur.

### Spezifischer Gesichtspunkt (Paradigma) „Bund“

Bund als Gestaltungsprinzip: Kantenich hebt hervor, „dass dieses Bündnis schlechthin die ausgeprägte Ur- und Grundform unserer Existenz, die hell-leuchtende und zündende Zielgestalt für Verstand, Wille und Herz und die Grundkraft für den ganzen Menschen in allen Situationen geworden und geblieben ist. (...) Die Idee des Liebesbündnisses mit der Gottesmutter ist seit Menschengedenken in der Form des contractus bilateralis gratuitus in der Marianischen Kongregation lebendig. Wir haben sie dort entlehnt, haben sie jedoch zum Unterschied von der Kongregationspraxis, zur herrschenden Leitidee (...), zur Grundform unserer Existenz, zu unserer Zielgestalt und

Grundkraft gemacht. Wir haben ihr einen originellen Inhalt gegeben, haben sie schöpferisch entfaltet und zu einem wohlgeordneten Erziehungssystem gestaltet.“<sup>1</sup>

Der Bund soll die „persönlichste Lebensform“, die „charakteristischste seelische Grundeinstellung“ werden, „die alle Entschlüsse wesentlich mitentscheidet und alle Handlungen greifbar mitprägt“<sup>2</sup>. Das bedeutet „Bündniswilligkeit“, d.h. „Geöffnetsein für den geöffneten Partner“. Es bedeutet sodann „Bündnisbewusstsein“. Und „Bündnistreue“.<sup>3</sup> Die Kategorie Bund soll also durchgehendes kritisches und konstruktives Prinzip der Betrachtungsweise aller Realitäten sein und werden.

Der vollere und geläufigere Ausdruck für Kentenich und die Schönstätter ist „Liebesbündnis“. Auf dieses beziehe ich mich, wenn ich vom Prinzip Bund rede. Also besser und richtiger soll es heißen: Prinzip Liebesbündnis, Liebesbündnis-Kultur.

„Gemeint ist zunächst das Liebesbündnis mit Maria. Sie ist die überaus geliebte Person, die alles inspiriert. Gemeint ist ebenfalls Liebe. Diese steht als zentralster Wert mitten im Herzen der Spiritualität Pater Kentenichs. Er betrachtet die Liebe als das Motiv der Motive, als das universelle ‚Welt-Grundgesetz‘ schlechthin. Liebesbündnis meint sodann Bündnis gewordene Liebe, gebundene Liebe. In einer Zeit der Bindungsschwäche haben wir mit diesem einen Wort ein ganzes Programm der Bindungspflege vor uns. Liebesbündnis meint auch Bündnisfähigkeit, d. h. Eigenständigkeit und Freiheit des Menschen, der sich frei und verlässlich bindet und binden lässt.

Mit Bund und Bündnis befinden wir uns mitten in der Heiligen Schrift und der darin aufgeschriebenen Heilsgeschichte. Sie sieht diese als die Geschichte des Bundes Gottes mit den Menschen. Mit Bund und Bündnis befinden wir uns ebenfalls mitten im heutigen zivilen Leben mit seiner Vertrags- und Bündniskultur. Alle personale Wirklichkeit kann von dem Begriff Liebesbündnis her interpretiert und gestaltet werden. So wird Liebesbündnis zum Paradigma aller menschlichen und religiösen Wirklichkeit.“<sup>4</sup>

Wir hören jetzt bewusst nicht nur die übernatürliche Dimension aus diesen Worten heraus, sondern auch und zunächst einmal vor allem, die natürliche. Dies soll in folgenden Schritten etwas aufgeschlüsselt werden.

## Kultur unter dem Gesichtspunkt des Personalen, der Begegnung/Fühlung

„Die verflorenen vier Jahrhunderte des aufbrechenden Individualismus haben den Menschen in erschreckender Weise vereinsamt. Sie haben ihn zunächst überaus einseitig auf das Ich, auf das Selbstsein eingestellt, haben ihn nicht frisch und froh das Mitsein erleben, haben ihn nicht in voll klingender Weise Du sagen lassen: weder zum

---

<sup>1</sup> Das Lebensgeheimnis Schönstatt, II (1952).

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Brief vom 1.10.1948 aus Santiago/Chile, gedruckte Ausgabe, 50 f.

<sup>4</sup> Herbert King: Leben im Bund. Kentenich-Profil-Skizzen 4, Vallendar-Schönstatt 2002, 7 f.

menschlichen noch zum göttlichen Du. Sie haben sich so gleicherweise an seiner eigenen Wesensanlage schwer versündigt. (...) Heute rächt sich dieser Frevel an der menschlichen Natur in der Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft recht bitter. (...) So sind wir insgesamt in ein Kulturerdbeben hineingekommen, wie es die Welt wohl noch nie erlebt hat.“<sup>5</sup>

Diese Zeit wird heute mehr und mehr abgelöst - so die Diagnose Kentenichs (und natürlich vieler anderer): „Es ist eben die neueste Zeit. (...) Ihr Charakteristikum wird das Verhältnis der Menschen zueinander sein. Bald gibt es keine nennenswerten Entfernungen mehr. Dafür sorgen die neuesten Erfindungen und Verkehrsmittel. Deswegen wird die Einwirkung von Mensch zu Mensch sich anders gestalten als bisher. Zum Unterschied von früher tritt die Masse und Vermassung stärker in Erscheinung und gibt Individuum, Gesellschaft und Gemeinschaft ein stark gewandeltes Gesicht.“<sup>6</sup> „Ferner übersehe man nicht, dass die Lebensbeziehungen der Menschen zueinander in einem außergewöhnlich starken Umbruch begriffen sind.“<sup>7</sup> „Der bevorstehende Gestaltwandel der Verhältnisse und der Beziehungen der Menschen untereinander dürfte bedeutend größer sein, als die meisten Zeitgenossen heute ahnen.“<sup>8</sup> „Wir kennen ja alle den Ausdruck 'Kontaktnot', eine Not, innere Fühlung mit andern Menschen zu gewinnen. Die ist aber allenthalben, auch bei ehelichen Menschen [anzutreffen].“<sup>9</sup>

Also Betonung des Personalen, der Einfühlung, der Begegnung als ein herausragendes Kennzeichen einer sich am Paradigma Bund sich orientierenden Kultur. Überhaupt ist Fühlung ein zentrales Wort im Vokabular Kentenichs.<sup>10</sup>

„Diese Fühlung, seelische Fühlung mit andern kann ja bestimmte Formen annehmen. Das kann ein brüderliches Ineinander, seelisches Ineinander sein; das kann ein freundschaftliches seelisches Ineinander sein und kann ein väterlich-kindliches seelisches Ineinander sein. In alleweg, wo dieses seelische Ineinander in echter, gottgefälliger Weise gepflegt wird, bedeutet das immer eine ganz große Erleichterung für das große Gesetz der Einsamkeit, das letzten Endes unser Leben einmal bestimmt.“<sup>11</sup>

---

<sup>5</sup> Maria-Mutter und Erzieherin (1954), 406.

<sup>6</sup> Lebensgeheimnis I (1952), 36.

<sup>7</sup> An J. Fischer (1962), 7.

<sup>8</sup> Notiz vom 27. 10. 1954, 2 (16).

<sup>9</sup> Vorträge 1963, 8, 130-131.

<sup>10</sup> Herbert King: Seelsorge als Dienst am [seelischen] Leben aus der Sicht Joseph Kentenichs. Patris, Vallendar-Schönstatt 2000.

<sup>11</sup> Vorträge 1963, 8, 130-131.

## Kultur unter dem Gesichtspunkt der Gegenseitigkeit

Auch „Gegenseitigkeit“ ist ein zentrales Stichwort des kentenichschen und jedes Bundes-Denkens. „Unsere Bündnisfrömmigkeit kennt eine möglichst vollkommene Gegenseitigkeit der Partner.“<sup>12</sup>

## Kultur der gegenseitigen Ergänzung

„Bündnisfähigkeit. Schließt ein a) Gleichheit, b) Ungleichheit im Sinne gegenseitiger Ergänzungsfähigkeit und -bedürftigkeit (bei Gott Ergänzungswilligkeit).“<sup>13</sup>

Gleichheit ist nicht die mechanisch verstandene Gleichheit. Sie schließt Verschiedenheit mit ein. Und je nachdem ist der eine oder der andere in der Begegnung der „Stärkere“, „Führende“, „Begabtere“ usw. Doch bedeutet Gleichheit, dass dies nicht starr und in jedem Fall und immer die gleiche Person ist, sondern dass je nach Gebiet und Situation das Verhältnis der Stärken jeweils wieder wechselt, so dass jeder mal „oben“ bzw. „unten“ ist. Das Verhältnis ist dann nicht hierarchisch gedacht, sondern zirkular. So wird jeder auf einem jeweils anderen Gebiet entsprechend ergänzt, muss/kann lernen oder lehren bzw. geben. Vorgesetzten schreibt Kentenich ins Stammbuch: „Wenn ich ein kluger Mann bin, dann frage ich mich immer: Nach welcher Richtung hat der kraft seiner Anlagen eine besondere Sendung...Dann müssen wir einander ergänzen.“<sup>14</sup>

In der planetarischen Weltkultur, aber nicht nur in dieser, wird die gelungene Ergänzungs-Begegnung der Nationen, Kulturen und Religionen zu einer Schicksalsfrage. Dazu der viel gereiste Kentenich: „Es ist sehr gut möglich: allen alles zu werden, ohne sich selbst und seine völkische Art zu verlieren oder zu verleugnen....So kann auch ich Amerikaner unter Nordamerikanern, Chilene unter Chilenen sein, kann mich für alle geöffnet halten und alle für mich öffnen, kann mich ganz zu ihnen hinabneigen, unter ihnen einer von ihnen sein, mich durch sie ergänzen lassen und sie ergänzen, ohne mich und meine deutsche Art preiszugeben. Umgekehrt: Je mehr ich bin, was ich sein darf, desto mehr kann ich mich anpassen, kann mich einfühlen und mit mir emporführen und -reißen. Ja, letzten Endes kann nur die echte Persönlichkeit andere tief beeinflussen. ...Das sind die Geheimnisse der Entzündbarkeit zwischen Mensch und Mensch, die Rätsel gegenseitiger Beeinflussung durch Führung und Erziehung.“<sup>15</sup>

---

<sup>12</sup> Erfassung menschlicher Seelentiefen in der Schönstatt-Erziehung (1962), 9-10.

<sup>13</sup> Erfassung menschlicher Seelentiefen in der Schönstatt-Erziehung (1962), 9-10.

<sup>14</sup> Vorträge 1963, 2, 212.

<sup>15</sup> Nordamerika-Bericht (1948), 116-117.119-120.

## Kultur der Partnerschaftlichkeit

In meiner oben zitierten Schrift „Leben im Bund“ lesen wir: „Noch nach einer anderen Seite, und die eben genannten ergänzend, wird das Liebesbündnis bedeutend. Es schenkt Kategorien, bewusst-absichtliche wie unbewusst-spontane, von denen aus vieles in Familie, Gesellschaft und Kirche, ja in jedem Bereich gesehen und auch kreativ neu gestaltet werden kann. Hier ist dann vor allem der partnerschaftliche Aspekt und die daraus erwachsende gegenseitige Verantwortung gemeint. Es meint ein durchgehendes Verhalten, ein partnerschaftliches Verhalten, z.B. in der Ehe, zwischen den Generationen, in der Pädagogik...“<sup>16</sup>

Das Wort „Partner“ ist ein ausgesprochener Schlüsselbegriff unserer Kultur. So kann z.B. ein Buch, das die Geschichte „von der Herrschaft zur Partnerschaft“ darlegt, als „das wichtigste Buch seit Darwins Entstehen der Arten“ angepriesen werden. Bei aller Betonung von Väterlichkeit und Mütterlichkeit und damit zusammenhängend von „Kindlichkeit“, spielt für Kantenich der Begriff „Partner“ eine sehr zentrale Rolle. So sagt er (1965): „Wenn ich Paternitas oder Maternitas richtig deute dann ist das Partnerschaft. Heute sagt man dafür wohl auch Fraternitas. Wir alle sind Partner. Gesunde Vaterschaft schließt in sich alles, was man heute sagen will mit Partnerschaft.“<sup>17</sup> Sich auf das Liebesbündnis beziehend verwendet er normalerweise den Begriff „Partner“ (nicht Kind).

„Unsere Bündnisfrömmigkeit kennt eine möglichst vollkommene Gegenseitigkeit der Partner“<sup>18</sup>. „Ich erlebe mich auch als ein Partner, ein eigenständiger Partner, origineller Partner.“<sup>19</sup>

## Kultur der Ebenbürtigkeit

Es geht Kantenich um eine Kultur, in der die Menschen, aber auch Gruppen, Religionen und Kulturen fähig und gewillt sind, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Und da kommt bei Kantenich auch das Wort „Ebenbürtigkeit“ vor.

„Echte Freundschaft setzt immer eine Art Ebenbürtigkeit voraus... Wenn die Ausdrücke vielleicht auch ungewohnt sind, wir verstehen sie aber sofort. Eine gewisse Ebenbürtigkeit.“<sup>20</sup> Der Text bezieht sich zunächst auf Gott: „Und wenn er [Jesus] auch sagt: 'Ich nenne euch nicht mehr meine Knechte, sondern meine Freunde' (Joh 15, 15), so müssen wir das immer so in einer gewissen Eingrenzung auf uns wirken lassen. (...) Er hat uns ja auch bis zu einem gewissen Grade ebenbürtig gemacht, hat uns teilnehmen lassen an seiner göttlichen Natur.“<sup>21</sup>

---

<sup>16</sup> Leben im Bund

<sup>17</sup> Rom-Vorträge, III (1965), 46.

<sup>18</sup> Erfassung menschlicher Seelentiefen (1962). In: Christliche Zukunftsvision, 157.

<sup>19</sup> Vorträge, VII (1966), 244.

<sup>20</sup> Vorträge, VI (1966), 196.

<sup>21</sup> Vorträge, VI (1966), 196.

Sich ebenbürtig begegnen, wie Gott es tat und tut, auch in den menschlichen Beziehungen. Das ist echte (menschliche) Kultur. Heutiger Ausdruck dafür ist vielfach: Sich auf Augenhöhe begegnen.

### Kultur der wertschätzenden Begegnung mit Anderem/Fremdem

Wir kennen Kenterich als Kämpfer gegen verschiedene Ideologien und Meinungen. Doch schließt dies in ihm nicht aus, dass er auf der personalen Ebene beste Beziehungen zu Anders-Denkenden hatte und deren Meinungen sehr, sehr ernst nahm. Ein Leben lang war er im Dialog mit der Zeit, nicht nur um das Negative in ihr zu bekämpfen, sondern vor allem um herauszuhören, was Gott und die Menschen ihm betreffs des Gestaltwandels und der Neuformung der Kultur sagten. Oben schon wurde in einem Selbstzeugnis auf seine Art der Begegnung mit anderen Ländern und Kulturen hingewiesen. Im Maße er erlebte, wie die Gesellschaft immer „pluralistischer“ wurde, weist er darauf hin:

„Wir mögen uns wehren, aber es geht durch die Zeit heute der starke Zug nach einer großen Einheit in der gesamten Welt und Menschheit. Und da ist halt wohl, auch wohl von Gott gedacht, ein neues Menschenbild nötig, ein Menschenbild, das sich in schlichter Weise ehrfürchtig vor jedem Menschen beugt und seiner Auffassung.“<sup>22</sup>

Es geht um „eine gütig-wohlwollende, ehrfürchtige Freiheitshaltung jeglicher anderer Art gegenüber (...) Man vergesse nicht, dass die heraufsteigende Zeit - ob wir wollen oder nicht - eine wohlwollend-duldsame Koexistenz der verschiedenen Glaubensbekenntnisse nebeneinander verlangt und rechtfertigt.“<sup>23</sup>

So können wir in Analogie zu den in der „Werktagsheiligkeit“ genannten „Kleinen Tugenden“ von kleinen Begegnungs-Tugenden sprechen.

„Wir müssen lernen, den Eigenarten der Mitbrüder Rechnung zu tragen...Müssen lernen, die Unarten zu ertragen.“<sup>24</sup> „Wir müssen halt miteinander arbeiten. Aber im Wesentlichen müssen wir dem Menschen die Freiheit lassen.“<sup>25</sup> „Wir sollen in Gemeinschaft leben können, 'ohne uns zu vergewaltigen“.<sup>26</sup> „Wir müssen auch dem anderen das Recht lassen auf sein Sein.“<sup>27</sup>

Und da ein erfahrungsgeladener Text: „Von der Tragik der Ich- und Du-Verkennung. Wer Menschen vergewaltigt, vergreift sich an ihrem Ich-Sein und zerstört sein eigens Mit-Sein. Er versündigt sich hüben und drüben an der Seinsstruktur des natürlichen und übernatürlichen Ebenbildes Gottes: am Bilde des Dreifaltigen. (...) Schattenbilder dieser Art leben und wirken heute zuhauf...So klagt dieser Tage ein Psychiater über seine Mutter, die seelisch durch und durch krank geworden ist: 'Sie

---

<sup>22</sup> An seine Pars motrix, 2 (1964), 19 f.

<sup>23</sup> Kurz-Studie 1963. In: Fürchte dich nicht, 1647 f.

<sup>24</sup> Vorträge 1963, 2, 123.

<sup>25</sup> Vorträge 1963, 3, 137.

<sup>26</sup> Vorträge 1963, 2, 124.

<sup>27</sup> Vorträge 1963, 1, 18.

hat weder ihren Mann noch uns Kinder jemals wirklich selbstvergessen und dienend geliebt...!. Auch im religiösen Gemeinschaftsleben gibt es Typen dieser Art. Es gibt solche, die sich herrschsüchtig selbst zur Norm für ihre Umgebung machen und ihr eine artfremde Form aufdrücken wollen. Sie bilden Menschen nach ihrem, nicht aber nach Gottes Bild... Sie wirken überall wie Sprengstoff.<sup>28</sup>

So können wir bei Kentenich von einer ausgesprochenen Kultur der Wertschätzung sprechen: „Jedes Glied einer Familie möchte gemocht werden, das möchte anerkannt werden, das möchte gebraucht werden... Jedes Individuum will sich gewertet wissen, will anerkannt sein ... Ich möchte also persönlich gewertet werden; jeder einzelne von uns will in seiner Art gewertet werden.“<sup>29</sup>

## Vertragskultur

Mit Bund und Partnerschaft kommt konsequenterweise auch das Thema „Vertrag“ in den Blick. Die neuzeitlichen Gesellschaftsauffassungen gehen nicht mehr so sehr von biologisch vorgegebenen Strukturen aus wie Volk, Familie, Großfamilie, Sippe..., sondern von durch Vertrag gesetzten und abgemachten Rechtsstrukturen. Die kentenichsche Vorstellung von Bündnis-Kultur ist zentral charakterisiert durch die Worte „bündnismäßig gegenseitiges partnerschaftliches Verhältnis“.

Am deutlichsten, weil in einer religiösen Gemeinschaft so nicht erwartet, kommt dies zum Ausdruck in den schönstättischen Säkularinstituten, die eine neue Form des Ordenslebens darstellen wollen. Der einzelne macht einen Vertrag mit dem Institut, dem er beitrifft. Kentenich legt Wert darauf, dass es ein „bürgerlicher“, „natürlicher“, „säkulare“ Vertrag ist. Lapidar sagt er: „So wie wir das immer dargestellt haben, ist das ein *contractus bilateralis onerosus*, also ein bürgerlicher Kontrakt, oder sagen wir besser: ein naturrechtlicher Kontrakt.“<sup>30</sup>

Damit soll das Natürliche im Innersten des Religiösen in seiner Eigenwertigkeit gewertet sein. Es bekommt etwas ab vom Glanz des Bundes Gottes mit den Menschen und der Ausstrahlung des originell-schönstättischen marianischen Bündnisses. Zu nennen ist aber auch der Vertrag, den z.B. ein Pastoralreferent mit der Kirche schließt, oder ein Fußballer mit seinem Club.<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Maria - Mutter und Erzieherin, 413-416.

<sup>29</sup> Vorträge 1963, 3, 15.

<sup>30</sup> Vortrag vom 1. Juni 1966, a.a.O.

<sup>31</sup> Herbert King: Freiheit und Verantwortung. Studien zu Joseph Kentenichs Projekt 'Neuer Mensch', Vallendar-Schönstatt 2008, 21 ff.; ders. (Hrsg.): Joseph Kentenich- ein Durchblick in Texten, Band 1, Vallendar-Schönstatt 1998, 107 ff.

## Kultur unter dem Gesichtspunkt (Paradigma) der personalen Bindung/Vernetzung

Das Wort Bindung steht mächtig im Zentrum des kentenichschen Denkens. Gemeint sind innere, seelisch-geistige Bindungen. „Sie wissen, dass wir unter Bindungen die inneren Bindungen verstehen“.<sup>32</sup>

Dagegen minimiert Kentenich die Bedeutung von rechtlichen und institutionellen Bindungen. Ein Stück weit misstraut er ihnen. Sie sind zu wenig belastbar und täuschen eine Sicherheit vor, die sie nicht haben. Umso wichtiger ist, jedem die Freiheit zu lassen aber dafür zu sorgen, dass Bindungen von innen heraus wachsen, festgehalten und gepflegt werden. So bevorzugt er vielfach das Wort Bindung /Gebundenheit gegenüber dem Wort Liebe. Dieses hebt eine Dimension der Liebe hervor, die leicht übersehen werden kann, wenn bei der Liebe zu sehr das (vielleicht kurzatmige) Gefühl im Vordergrund steht.

„Statt von Liebe sprachen wir immer von Bindung. Zur damaligen Zeit eine unbekanntere Formulierung. Was heißt Bindung, innerseelische Bindung? Das ist ein anderer Ausdruck für Liebe. Psychologisch gesehen ist Liebe eine innere Bindung, philosophisch betrachtet ist sie eine vereinigende und eine verähnlichende Kraft. Das sagt natürlich im Kern dasselbe aus, aber die Ausdrücke assoziieren jeweils eine andere Vorstellung.“<sup>33</sup>

Das Ziel ist, in einem möglichst „universellen Bindungsorganismus“<sup>34</sup> zu leben, einem „vielfältigen, vollkommenen Bindungsorganismus“.<sup>35</sup> Eine Art Definition der Spiritualität des Alltags (Werktagsheiligkeit) ist „affektbetonte Gott-, Werk- und Menschengebundenheit in allen Lagen des Lebens“.<sup>36</sup> Es soll „als Schlüsselwort die Affektbetontheit der vielfältigen Gebundenheit betrachtet werden.“<sup>37</sup>

Bindungslosigkeit ist zu einem echten Zeitproblem geworden. Und da schon früh die Einsicht Kentenichs: „Der Bindungsorganismus wird, ich glaube sagen zu dürfen, auf Jahrhunderte das Charakteristikum sein, was wir festhalten müssen, um die Zeit und die kommende Zeit zu verstehen und zu heilen.“<sup>38</sup>

Die Zeit verlangt „eine ausgesprochene katholische Bindungslehre(...), eine Bindungstheologie, Bindungsphilosophie, Bindungspsychologie, Bindungssoziologie und Bindungspädagogik“.<sup>39</sup>

---

<sup>32</sup> Brasilien-Terziat, 2 (1952), 189 (Band 1, 57).

<sup>33</sup> Günter Niehüser

<sup>34</sup> Nordamerika-Bericht, II (1948), 26.

<sup>35</sup> Studie 1955, 2.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Erfassung der Seelentiefen in der Schönstatt-Pädagogik (1962).

<sup>38</sup> Exerzitien für Bundespriester 1967, 93.

<sup>39</sup> Kurz-Abhandlung vom 18. September 1965: Zum Verständnis Schönstatts. vergl. auch Brief vom 25. März 1953, 3. Zwanziger-Brief (1954), 142. Brief an Pater Menningen (1955), 9. Brief vom 26. Juli 1954, 1 und viele Stellen mehr.

Die Einsicht für das seelsorgerliche Handeln: „Die Zukunft der Kirche hängt ab von der personalen Bindung. Da haben Sie den Ausdruck. Schönstatt [- jetzt als Beispiel -] ist nicht geworden durch große Vorträge. Nicht, als wenn nicht Vorträge gehalten worden wären. Doch. Aber lauter Vorträge, die letzten Endes aufgegriffen, was in der Schmiede der Kleinarbeit zuerst zusammengehämmert oder gesehen worden ist. Das ist eine Arbeit Tag und Nacht im Hintergrunde, die kaum jemand beachtet hat. Das ist an sich keine neue Formulierung; die wird nur zu leicht vergessen, wenn nicht im Hintergrunde Personen zur Verfügung stehen und personale Bindungen bekommen. Also jedenfalls meine ich, das dürfen Sie nie vergessen: Wenn wir Erfolg haben wollen, dürfen Sie nicht bloß auf große Vorträge sich einstellen, nicht auf Massensuggestion, sondern das muss alles im kleinsten Kleinen erst erarbeitet und verarbeitet werden.“<sup>40</sup>

Und von da aus eine Kritik am Psychologie-Betrieb: „Die Heilpraxis, die allenthalben angewandt wird, bleibt vielfach auf halbem Wege stehen. ... Anstatt, dass man die Seele ihrer Naturanlage nach... allseitig bindet und so in der Welt der Natur und Gnade beheimatet und so gesunden lässt, durchwühlt man unaufhörlich und überaus einseitig das unterbewusste Seelenleben.“<sup>41</sup>

Zusammenfassend lässt sich sagen: „So wird die nova creatura im Sinne des neuesten Zeiteufers als Antwort auf die modernen Zeitströmungen der organisch strukturierte Mensch, der alle gottgewollten Bindungen in Natur- und Gnadenordnung zu Gott und Kreatur hin von innen aus bejaht, in möglichst harmonische Verbindung zueinander bringt und möglichst vollkommen zu verwirklichen trachtet. Je weniger sich in heutiger Kulturlage äußere Bindungen als tragfähig und gesichert erweisen, desto stärker wird der umschriebene innere Bindungsorganismus zu pflegen sein, der fähig ist, die Seele tief in Gott wurzeln und verwurzeln zu lassen und mit einer unverrückbaren Standfestigkeit und einzigartigen religiösen Dynamik auszustatten.“<sup>42</sup>

## Kultur der Gemeinschaft

„Der neue Mensch, das ist an sich der innerlich beseelte, der durchgeistigte Mensch, der in einer wahren Gemeinschaft miteinander verbunden ist. In einer wahren Gemeinschaft. Der also ein seelisches Ineinander, ein seelisches Miteinander, ein seelisches Füreinander kennt.“<sup>43</sup> „Also nicht etwa nur ein äußerliches Nebeneinander mit anständigen Formen.“<sup>44</sup>

Und von da aus die Sicht der Gemeinschaft als Familie mit entsprechenden Forderungen: „Wenn wir dann in unserer Schule nicht einen ganz starken Akzent auf den familienhaften Charakter legen, werden wir das ganze Leben hindurch wurzellose

---

<sup>40</sup> Pater Kentenich, 1968.

<sup>41</sup> Maria - Mutter und Erzieherin (1954), 417-419.

<sup>42</sup> Kurzstudie (1965). In: Fürchte dich nicht, 1652 f.

<sup>43</sup> Vorträge 1963, 2, 196-197

<sup>44</sup> Vorträge 1963, 2, 196-197

Menschen haben.... Sowohl das männliche wie das weibliche Ordensleben müsste das Kastenmäßige mehr und mehr verlieren. (...) Wenn es aber in jungen Jahren nicht gepflegt wurde, dann ist das Beste und Edelste verloren.....Also alles, was wir tun, muss Familiencharakter haben. Pflege ich in der Schule Familienarbeit, Familiencharakter? Ist meine Vereinsarbeit Familienarbeit?<sup>45</sup>

## Liebes-Bündnis-Kultur. Kultur/Zivilisation der Liebe

Bündnis-Kultur ist Liebeskultur. Zivilisation der Liebe war eines der Leitmotive Johannes Pauls II. Benedikt XVI. schreibt seine erste Enzyklika über die Liebe und in seiner Sozialenzyklika stellt er die Liebe (zunächst ungewohnt) auch in ihrer Relevanz für das soziale Handeln und Denken dar.

Bei Kentenich lesen wir: „Unsere Bündnisfrömmigkeit kennt eine möglichst vollkommene Gegenseitigkeit der Partner. Sie kreist hüben und drüben um eine erleuchtete und gleichgeschaltete organische Liebes- und Opferbewegung. Die Liebe umgreift Diesseits und Jenseits, das heißt jede Form der Liebe, die Gott wohlgefällig ist. Ob es sich dabei um die naturhafte, um die natürliche oder um die übernatürliche Liebe handelt. Alle drei Formen sucht sie harmonisch miteinander in Verbindung zu bringen. Wie das fruchtbar geschehen kann, zeigt der dritte Teil der 'Werktagsheiligkeit'<sup>46</sup>. Wer versteht, was dort ausgeführt wird, wer es praktisch zu leben sich bemüht, wird recht bald inne, wie tief auf solche Weise die menschliche Natur in ihrem urgewaltigsten Urtrieb - dem Liebestrieb - erfasst und mit der unendlichen Liebe verbunden wird.“<sup>47</sup>

Und lapidar sagt er: „Der liebe Gott ist grenzenlos gut, wenn er uns in einen Liebesorganismus hineinwachsen lässt.“<sup>48</sup> Liebe bedeute: „Du in mir und ich in dir und wir beide ineinander. Die Seele ruht erst im Besitz eines Menschen, wenn sie Heimatrecht bekommen hat im Herzen eines Menschen. Das ist Liebe: die Heimatberechtigung im Herzen, im Innern eines Menschen.“<sup>49</sup>

Und er zitiert die Kritik Voltaires an den Ordensleuten seiner Zeit: „Sie seien Menschen, die zusammenkommen, ohne sich gekannt zu haben, die beieinander leben, ohne sich zu lieben, die auseinandergehen, ohne es zu bedauern, die sterben, ohne sich zu beklagen.“<sup>50</sup>

Und er warnt seine eigenen Schüler und Schülerinnen: „An hohen Idealen fehlt es uns nicht. Das brauchen wir also gar nicht einmal zu betonen. Was uns aber wohl fehlt, das ist das urgesund Menschliche, das ist das urgesunde einander Verstehen, einander im Herzen tragen, gutwillig, wohlwollend sein, menschlich sein. Wir pflegen

---

<sup>45</sup> Ethos und Ideal (1931), 98-100.

<sup>46</sup> Nailis, Werktagsheiligkeit (1937).

<sup>47</sup> Erfassung menschlicher Seelentiefen in der Schönstatt-Erziehung (1962), 9-10.

<sup>48</sup> Vorträge 1963, 8, 130-131.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Zitiert ohne näheren Angaben in: Kentenich, Studie 1949, 318.

das ja so stark zu betonen in der Theorie: Gratia praesupponit naturam, gratia elevat et perficit naturam. Also auch das Menschliche überaus stark in den Vordergrund rücken.<sup>51</sup>

Es schwebt ihm ein Typ von Gemeinschaft vor, „die durch das Band der tragenden und ertragenden, aber auch durch das Band der bergenden und der emporführenden Liebe miteinander verknüpft ist.“<sup>52</sup>

Wenn oben die Rede ist vom „Vertrag“ als einem zentralen Aspekt kentenichschen Denkens, so darf jetzt ergänzt werden, dass dieser in ein Liebesbündnis eingebunden wird. Dies soll aber so gesehen werden, dass die Autonomie des Rechtlichen nicht angetastet wird, wohl relativiert wird.

Besonders deutlich ist die Ehe ein Rechts- und ein Liebesbündnis. So will eine Kultur des Vertrages und der Partnerschaft immer auch gleichzeitig zu einer „Kultur der Liebe“ werden, eine Kultur des Liebesbündnisses sein.

„Auf solche Weise legt sie ja nicht nur Gewicht auf affektive, sondern auch auf effektive Liebe. (...) Der Grund für die hier umschriebene bedeutsame Umakzentuierung zu Gunsten der Liebe oder Theologie und Soziologie und Pädagogik des Herzens liegt im Wesen der Diasporasituation. Es handelt sich also hier nicht um unvereinbare Gegensätze zwischen Rechts- und Liebeskirche und um Ablehnung der Rechtskirche für die kommende Zeit. Die Kirche ist und bleibt allezeit beides: Hort und Verkörperung des Rechtes und der Liebe. Es geht nur um eine Verschiebung in der Betonung der einen oder anderen Komponente.“<sup>53</sup>

Es geht nicht nur bei der Kirche um Recht und Liebe, sondern in allen Zusammenhängen, in denen Verträge geschlossen werden. Nicht zuletzt ist dies bei der Ehe der Fall.

### Liebesbündniskultur ist eine Kultur der Kindlichkeit, des inneren Kindes

Kentenich weist immer wieder auf die Bedeutung der Kindlichkeit als Wurzel-Kraft der Seele hin. Auch die heutige Psychologie weist viel auf das Innere Kind hin, das ein Leben lang im Menschen wirksam ist. Für Kentenich ist Kindlichkeit dann auch ein adäquater Ausdruck der Geschöpflichkeit des Menschen. Ebenso der Tatsache, dass der Mensch am Sohnsein Christi teil hat. Das Ziel der menschlichen und religiösen Entwicklung insgesamt sieht Kentenich in der Freiheit der Kinder Gottes. Kindlichkeit wird zum Ruhepunkt einer Seele, die sich zurücklehnen darf, schwach sein darf. Der Mensch darf sich fallen lassen, sich ausruhen von den Mühen des partnerschaftlich-selbständigen und eigenverantwortlichen Handelns und darf erlöst(!) zur Kenntnis nehmen, dass alles gleichzeitig Geschenk ist, Gnade ist. Umso mehr kann er dann

---

<sup>51</sup> Vorträge 1963, 9, 160. Übersetzung: Die Gnade setzt die Natur voraus, die Gnade erhebt und vervollkommnet die Natur.

<sup>52</sup> Vorträge 1963, 9, 34.

<sup>53</sup> Unser Liebesbündnis (1961), 7.

wieder aktiv und eigentätig handeln. So gehört auch Kindlichkeit zur Auffassung des Lebens als Bund.<sup>54</sup>

### Bündnis-Kultur setzt eine Kultur der Freiheit, Eigenständigkeit und Personstärke voraus

„Der Typ, wie wir ihn erstreben, ist etwas in sich Geschlossenes (...). Freilich; aber auch gleichzeitig weit geöffnet. Zunächst einmal geöffnet für andere Arten.“<sup>55</sup>

„Ich kann lernen von den andern - vorausgesetzt immer, dass ich schon ein entsprechendes Selbstbewertungsbewusstsein habe.“<sup>56</sup>

„Wenn ich mich aber selbst besitze, dann sehe ich andere Beispiele, und die wecken mich dann; wecken zunächst, meine Eigenart zu bejahen.“<sup>57</sup>

„Je mehr ich bin, was ich sein darf, desto mehr kann ich mich anpassen, kann mich einfühlen und mit mir empor führen und -reißen. Ja, letzten Endes kann nur die echte Persönlichkeit andere tief beeinflussen. (...) Andernfalls erliegen wir der Gefahr, durch zu starke Anpassung uns selbst, unsere Originalität und Sendung zu verlieren. (...) Das setzt natürlich Menschen voraus mit stark ausgeprägter Eigenständigkeit und feiner Anpassungsfähigkeit, mit hoch entwickeltem Einfühlungsvermögen und gesundem Instinkt, aber auch gleichzeitig mit erleuchteter Unabhängigkeit von nebensächlichen Formen.“<sup>58</sup>

„Die Gemeinschaft kann nur aufgebaut werden auf dem Boden wahrer, echter Persönlichkeiten ... Nicht das Ineinanderfließen macht die Gemeinschaft...Wo nicht alles aufgebaut ist auf kraftvolle Persönlichkeiten, dürfen Sie nie erwarten, dass eine tiefe, echte Gemeinschaft zustande kommt.“<sup>59</sup>

„Man schimpft: Zuviel Persönlichkeit ist Subjektivismus. Nein, es gibt keine Gemeinschaft ohne Persönlichkeit. Eine Gemeinschaft fängt erst an, möglich zu werden, wo Persönlichkeiten geworden sind.“<sup>60</sup>

„Sich selber in Besitz haben...Das ist ja der große Schaden, der große Nachteil, den wir vielfach in der Gemeinschaft erleben: haben wir keinen Selbstbesitz, haben wir uns nicht in etwa bis zu einem gewissen Grade selbst erobert, dann sind wir immer in Gefahr, in einer religiösen Gemeinschaft durch Vergleiche immer wieder von uns selber weggerissen zu werden. Ich kann mich nur ohne Gefahr mit andern vergleichen

---

<sup>54</sup> Herbert King: Gott des Lebens. Religiöse Spuren in seelischen Prozessen, Patris, Val-lendar-Schönstatt 2001, 240-266 (Lebensvorgang inneres Kind).

<sup>55</sup> Vorträge 1963, 8, 19.

<sup>56</sup> Ebd., 179.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Nordamerika-Bericht (1948), 116-117.119-120. Kursiv-Unterstreichung von HK.

<sup>59</sup> Kentenich, Frieden 1930, 196.

<sup>60</sup> Ebd.

- normalerweise tun wir das instinktiv, das Vergleichen, -wenn ich erst einen gewissen Selbstbesitz habe.<sup>61</sup>

„Jeder seine Persönlichkeit bejahen. Das dürfen Sie nie übersehen: Wenn wir echte Gemeinschaft halten wollen, müssen wir zunächst unsere Minderwertigkeitskomplexe überwinden und uns bejahen; unsere eigene Wertigkeit erkennen und anerkennen. .. Ich bejahe mich, Gott hat mich so geschaffen. Aber dann auch gleichzeitig den anderen bejahen. Für mich geschlossen sein, aber auch geöffnet sein für die andern. Tragende und ertragende Liebe.“<sup>62</sup>

„Dass der Mensch ein gesundes Selbstbewertungsbewusstsein erhält, das nicht im Ich, sondern vor allem im Du wurzelt.“<sup>63</sup>

„Wenn ich ... bei Mitbrüdern bin und bin aufgeschlossen für die Werte - aber das hat man an sich selten...Sehr häufig ist das so, wenn ich andere wertvoll sehe,...entweder bin ich dann bedrückt oder auf der anderen Seite furchtbar neidisch und eifersüchtig... Und damit bin ich überhaupt nicht mehr fähig, dem anderen gerecht zu werden. Sicher, ich muss wahr bleiben, ich darf nicht schwarz weiß und nicht weiß schwarz nennen... Aber das wäre der Mühe wert, eine Zeitlang einmal ganz ausgeprägt bewusst das Gute zu sehen. Und machen Sie mal die Probe. Wenn Sie das geöffnet sehen, aufnehmen, dann werden Sie dadurch ungemein stark geformt.“<sup>64</sup>

## Kultur der persönlichen Verantwortung

„Es handelt sich dabei ja um das Kernstück der neuen Gemeinschaft, um ihre Seele, das stark ausgeprägte Verantwortlichkeitsbewusstsein nicht bloß vor Gott und Gottesmutter, sondern auch füreinander.“<sup>65</sup> Es geht um den „neuen Menschen“, der „von innen heraus verantwortungsbewusst an seine Mitmenschen gebunden ist.“<sup>66</sup>

Der neue Mensch schließt sich „aus tiefem, innerem Verantwortungsbewusstsein für den Mitmenschen zu Gemeinschaften“ zusammen.<sup>67</sup>

„Ich muss also dafür sorgen, dass das Verhältnis der Mitbrüder, der Mitschwester dirigiert wird von einem ganz tiefen Verantwortungsbewusstsein für das Institut und untereinander.“<sup>68</sup>

Die neue Gemeinschaft „ringt ... um ein in Gott verankertes, stets wirksames Verantwortungsbewusstsein füreinander.“<sup>69</sup>

---

<sup>61</sup> Schönstatt-Patres 1966, 59 f.

<sup>62</sup> Vorträge 1963, 9, 34.

<sup>63</sup> An seine Pars motrix, 8 (1967), 133.

<sup>64</sup> Vorträge 1963, 3, 30.

<sup>65</sup> Brief vom 15. Februar 1949, 1-2.

<sup>66</sup> Brasilien-Terziat 1952, 2, 71.

<sup>67</sup> Maibrief 1948, 49.

<sup>68</sup> Brasilien-Terziat 1952, 2, 72.

<sup>69</sup> Schlüssel 1951, 149.

„Wir haben eine zweite, große Aufgabe übernommen. Wir möchten eine neue Gemeinschaft darstellen, wollen uns aus einem tiefen Verantwortungsgefühl und Verantwortungsbewusstsein füreinander zusammenschließen, um den Weg miteinander zu finden an das neue Ufer, das die Kirche sucht.“<sup>70</sup>

Lernen, „sich selbst zu verantworten“<sup>71</sup>: „Wenn deswegen das Individuum kein außergewöhnlich starkes Verantwortlichkeitsbewusstsein hat, wenn es nicht eigenständig ist bis in die Fingerspitzen, wenn es nicht das Ideal einer Gemeinschaft darstellt, dann müssen wir damit rechnen, dass übermorgen, eine Gemeinschaft als solche eine vermaledete ist, unbrauchbar geworden ist für die heutige Zeit.“<sup>72</sup>

### Patriarchalisches bzw. partnerschaftliches Vater- bzw. Mutterbild. Neue Kultur der Autoritätsausübung

„Wie aber sieht die ideale Vatergestalt aus, nach der mit der neuen Jugend die neue Zeit sich sehnt? Gäbe man einem namhaften Künstler den Auftrag, dieses Bild zu malen, so versetzten wir ihn in große Verlegenheit. Vor ihm ständen zwei Idealbilder. Zunächst die patriarchalische Gestalt der Vergangenheit, die ihm aus eigener Erfahrung und Kenntnis vertraut ist, und die soviel klare und einprägsame Züge in sich vereinigt, die sich leicht plastisch darstellen lassen.(...) Daneben gibt es ein anderes Bild: das neue, das partnerschaftliche und das teamhaftige. Es ist auf dem Wege, die Welt zu erobern. Die Verhältnisse sorgen fast schicksalhaft dafür, dass es überall einen Siegeszug antritt. (...)Dazu kommt, dass durch die Entwicklung und den sichtbaren Erfolg der modernen Frauenbewegung die Frau und Mutter ihm als Partner gegenübersteht, und dass beide - dem demokratischen Zug der Zeit gebührend Rechnung tragend - mit ihren Kindern in der anfallenden Arbeit im Hause eine Art Team bilden. Sie fühlen sich gedrängt, auch in der Hausarbeit eine Arbeitseinteilung einzuführen, die jedes einzelne Glied sinngemäß anspannt. So stehen gegenwärtig beide Vaterbilder einander unvermittelt gegenüber. Beide haben Existenzrecht. Sie werden es noch länger behaupten. Beide verdienen ehrfürchtige Berücksichtigung und gütige Anerkennung. Deshalb ist der Künstler ob des Antrags überfordert. Er wird sich kaum an das Bild heran wagen. (...) Beiden ist in dieser Art das Ziel gesteckt, das Ideal der Väterlichkeit darin zu erblicken, aus einer tiefen Lebens- und Liebesgemeinschaft mit Gott eine unlösbare Lebens- und Liebesgemeinschaft mit Frau und Kindern einzugehen. (...) Wir können für die gewählte Formulierung auch sagen: der Vater von morgen muss mehr und bewusster als gestern und vorgestern ein erzogener Liebeserzieher sein. (...) Das setzt für den künftigen Vater - dasselbe gilt von der Mutter - ein Herz voraus, das so weit ist wie der Sand am Gestade des Meeres. (...) Im Maße Gott unseren Vätern ein echtes Vaterherz voller Liebe, voller Geduld, voller Kraft und Verantwortung schenkt, sind wir auf dem Wege, die Autoritätskrise der heutigen

---

<sup>70</sup> Oktoberwoche 1950, 14.

<sup>71</sup> Vorträge 1963, 7, 18.

<sup>72</sup> Vortrag 24. März 1968, 13.

Zeit zu meistern.(...)Gott verlangt durch das Zeitgeschehen, vor allem durch die Wandlung unseres Familienbildes, dass unsere Väter ihr Herz neu entdecken. (...)Nach beiden Richtungen wird er wesentlich ergänzt durch die Mutter. Beide bilden miteinander in der Erziehung eine unzertrennliche Zweieinheit. Beide verstehen und befolgen in ihrer Art das Wort: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Wir wollen ihm eine Gehilfin schaffen, die ihm gleich sei. Eine Gehilfin ist keine Sklavin. (...)Beide miteinander schenken mit ihren angeborenen und sorgfältig entwickelten Grundkräften der Väterlichkeit und Mütterlichkeit der Seele des Kindes die ersten wesentlichen menschlichen und christlichen Grunderlebnisse: das Erleben des Angenommenseins, das Erleben der unpersönlichen Bestätigung origineller Eigenart und das Erleben der Geborgenheit. Das alles sind Erlebnisse, die als Ausdruck und Sicherung und Mittel für dieselben Erlebnisse auf einer höheren Ebene Gott gegenüber aufgefasst werden wollen. Beide Partner werden darum nicht müde, in ihrer Art um den Geist selbstloser, schöpferischer Liebe zu beten.<sup>73</sup>

### Bundesmäßige Aufwertung der Frau

Bundesdenken als partnerschaftliches Denken bedeutet konkret die Anerkennung und Aufwertung der Frau als echten Partner. Das von der Frauenbewegung in den westlichen Gesellschaften Erarbeitete gehört sicher zum Wichtigsten, was in den letzten Jahrzehnten als Gottestimme im Stimmengewirr der Zeit aufgenommen werden kann. An dieser Stelle wird es besonders deutlich, dass eine neue Kultur am Entstehen ist, ja schon entstanden ist, herauskristallisiert aus dem lebendigen Brodeln der wirksamen Kräfte. Und es gehört sicher zu den wichtigsten „Exportartikeln“ unserer westlichen Welt. Und wir können nur hoffen, dass diesem viel Erfolg beschieden ist in möglichst vielen Ländern der Erde, in denen es oft schlimm, ja sehr schlimm steht um die Anerkennung der Bundes- und Partnerschaftswürde der Frau. Und dies, obwohl alle Männer ihr Leben Frauen verdanken.

### Ehe

Besonders deutlich wollte ich das Ehebündnis - ganz biblisch - als eigentliche Grundmetapher des Gottesbundes herausstellen. Wir lesen wieder den einen oder anderen Text von Pater Kentenich:

„Die Geschlechtlichkeit ist auch ein Ausdruck einer außerordentlich zarten, innigen Liebe, Liebesvereinigung, und zwar eine personale, würdige Liebesvereinigung. Wo diese Vereinigung durch den Geschlechtsakt nicht der personalen Würde entspricht, da ist eben der personale Charakter beseitigt worden und geblieben.“<sup>74</sup>

---

<sup>73</sup> Gedenkblätter 1964.

<sup>74</sup> Exerzitien für Studenten der Schönstatt-Patres 1967, 194.

„Ich meine, da sollte ich zwei Antworten geben: erstens, als Ausdruck der personalen Würde der beiden Partner, dann zweitens, als ein Mittel zur gegenseitigen seelischen Ergänzung.“<sup>75</sup>

„Eingangs sagten wir, was wir miteinander besprechen, das ist eheliche ‚Werktagsheiligkeit‘. Jetzt darf ich sagen, es ist aber auch gleichzeitig unsere eheliche ‚Bündnisfrömmigkeit‘. Wir haben ja auch ein Liebesbündnis geschlossen, ähnlich wie wir das taten, als wir vor Jahren zur Schönstattfamilie stießen. Eigentlich noch viel vollkommener.“<sup>76</sup>

## Gesichtspunkt Bund auch auf dem Gebiet der Religion

Kentenich redet reichlich ungeniert, ja definitionsartig, vom Menschen als Partner Gottes. Er nennt ihn Dreifaltigkeitspartner, Christuspartner, Partner im Liebesbündnis mit Maria.

Es geht jetzt um die religiöse Dimension von Bund und ihrer Bedeutung für die Kultur. Zurück also zur Kulturanalyse:

„Die Struktur der Krankheit liegt immer auf derselben Ebene: Die niedere Ordnung ist heillos zerfallen und verfallen. Damit entbehrt die höhere, die übernatürliche, eines wertvollen Schutzes und ist ständig in Gefahr der Entwirklichung und des Zerfalles. Die Gnade setzt ja die Natur nicht nur als Träger voraus, sie bestimmt auch gleichzeitig wenigstens in etwa ihre Richtung und Aufnahmefähigkeit.“<sup>77</sup>

„Es muss also auch die Natur ein Wort mitsprechen bei der Frage, wie die Wirkungen des erlösten Menschen aussehen.(...) Die Natur als bestimmender Faktor wird mit umschrieben durch die Psychologie.(...) Weil viele von uns die gesunde Psychologie so stark übersehen bei ihrer asketischen Schulung, deswegen so viele Zerrbilder.(...) Durch die Natur werden die allgemeinen Gesetze der Gnade individualisiert; denn die Gnade passt sich ja der Natur an. Darum muss ich auch die Natur befragen für die Bestimmung des Zieles. In jedem Lebewesen ist die letzte Entfaltungsmöglichkeit, das letzte Ziel keimhaft in der Natur enthalten.“<sup>78</sup>

Und ganz allgemein: „Der übernatürlichste Mensch muss der natürlichste werden.“<sup>79</sup> Und immer und überall hebt Kentenich hervor: Die Gnade zerstört die Natur nicht, sondern sie erhebt und vervollkommnet sie, die Gnade setzt die Natur voraus.

Die Metapher Bund, nicht zuletzt auch wegen ihrer Bedeutung für die Ehe, ist besonders geeignet, Natürliches und Übernatürliches zusammenzusehen, ohne einen der beiden Pole zu vernachlässigen.

So kann Kentenich sagen: „Unsere Bündnisfrömmigkeit kennt eine möglichst vollkommene Gegenseitigkeit der Partner. Sie kreist hüben und drüben um eine

---

<sup>75</sup> Eheliche Liebe als Weg zur Heiligkeit (1961), 72-75.

<sup>76</sup> Eheliche Liebe als Weg zur Heiligkeit (1961), 99-109.

<sup>77</sup> Das Lebensgeheimnis Schönstatts, II (1952), 135.

<sup>78</sup> Der Erlöste Mensch

<sup>79</sup> Ansprache vom 24. Mai 1966. In: Vorträge, VI (1966), 156-157.

erleuchtete und gleichgeschaltete organische Liebes- und Opferbewegung. Die Liebe umgreift Diesseits und Jenseits, das heißt jede Form der Liebe, die Gott wohlgefällig ist. Ob es sich dabei um die naturhafte, um die natürliche oder um die übernatürliche Liebe handelt. Alle drei Formen sucht sie harmonisch miteinander in Verbindung zu bringen.<sup>80</sup>

Bewusst habe ich das Zitat wiederholt. Ebenso auch das folgende: „Und wenn er auch sagt: 'Ich nenne euch nicht mehr meine Knechte, sondern meine Freunde' (Joh 15, 15), müssen wir das immer so in einer gewissen Eingrenzung auf uns wirken lassen. Echte Freundschaft setzt immer eine Art Ebenbürtigkeit voraus... Wenn die Ausdrücke vielleicht auch ungewohnt sind, wir verstehen sie aber sofort. Eine gewisse Ebenbürtigkeit. Nun kann man sagen, ja, er hat uns ja auch bis zu einem gewissen Grade ebenbürtig gemacht, hat uns teilnehmen lassen an seiner göttlichen Natur.“<sup>81</sup>

„Ich erlebe mich auch als ein Partner, ein eigenständiger Partner, origineller Partner... Gilt natürlich auch für die übernatürliche Ebene, weil sich die natürliche und die übernatürliche Ebene ja gegenseitig ergänzen. Was das wiederum besagt: die Rechtfertigung, originelle Rechtfertigung meines Seins Gott gegenüber.“<sup>82</sup>

In meiner Schrift „Leben im Bund“ schreibe ich: „Die Theologie hat trotz verschiedener Anläufe und trotz der breiten Verankerung des Themas in der Heiligen Schrift nie so recht sich einer ausgesprochenen Bundestheologie öffnen können. Zu sehr fürchtet sie, dass es in Richtung Synergismus geht und unter der Hand ein zu rechtliches Denken die Ungeschuldetheit der Gnade verdunkelt. Durch das Beiwort Liebe, es könnte auch das Beiwort Gnade sein, hat die Schönstattspiritualität eine Wortprägung hervorgebracht, die diesem Anliegen in hohem Maß gerecht wird. Aber vielleicht hat es auch damit zu tun, dass Theologie nach wie vor im wesentlichen von zölibatären Männern formuliert wird, denen die Grunderfahrung der Ehe als Bundeserfahrung nicht nahe liegend ist. Interessant ist die zunehmende Hinwendung Karl Barths zum Bundesdenken in Band III und IV seiner Kirchlichen Dogmatik. Aus letzter Zeit ist zu nennen Erich Zenger, der von der Exegese her den Bund ins Zentrum seiner Überlegungen stellt nach Zeiten größter Zurückhaltung. Auch darf der französische Erwachsenen Katechismus genannt werden, der auf dem Bundesgedanken aufbaut. In dem Bemühen heutiger Theologen, eine ausgesprochen heilsgeschichtliche Theologie zu entwerfen und durchzuführen ist die Kategorie Bund von größter Bedeutung. Geschichte wie Bund hängen sehr eng zusammen mit der Herausarbeitung eines entsprechenden Gottesbildes, das seinen einseitig metaphysischen Grundgeschmack zu Gunsten einer größeren Nähe zur Heiligen Schrift überwindet.“<sup>83</sup>

So kann Kantenich mit Recht hervorheben, dass es auch im Gottesverhältnis eine „Ungleichheit im Sinne gegenseitiger Ergänzungsfähigkeit und –bedürftigkeit“ gibt und

---

<sup>80</sup> Nailis, Werktagshelligkeit (1937).

<sup>81</sup> Vorträge, VI (1966), 196.

<sup>82</sup> Vorträge, VII (1966), 244.

<sup>83</sup> Ich übernehme das hier Zitierte wieder meiner Publikation „Leben im Bund“.

zwar weil Gott es so wollte. „Bei Gott Ergänzungswilligkeit“ fügt er einschränkend hinzu.<sup>84</sup> Kantenich ist eben seinem ganzen Wesen nach ein heilsgeschichtlich denkender Theologe.<sup>85</sup>

So können wir auch von einer Spiritualität der aktiven Mitarbeit mit Gott reden. Bei Paulus lesen wir: „Ihr seid Mitarbeiter Gottes“ (1 Kor 3,9; 2 Kor 6,1). Und Kantenich: „Der katholische Erzieher kann sich nicht damit zufrieden geben, Gott allein die Neuordnung der Welt zu überlassen. Er ist berufen als Mitarbeiter an demselben großen Werk.“<sup>86</sup>

Neu ist die Sicht des Menschen: „Auch durch die Erbsünde stecken durchaus edle Anlagen noch in uns, aber auch bedenkliche Anlagen.“<sup>87</sup> „Wir sind in unserem Verhältnis zu Gott zu so großen Minderwertigkeitsgefühlen erzogen.“<sup>88</sup> „Die Folgen der Erbsünde sind oft übertrieben worden.“

„Bei uns [ist]: der Persönlichkeitsbegriff ist stark herausgearbeitet, ... dann auch Herausarbeitung der Würde; dann von da aus selbstverständlich auch der außergewöhnliche Wert einer originellen Persönlichkeit.“<sup>89</sup>

Anerkenne deine Würde: „An sich wäre es der Mühe wert, dass Sie das einmal wissenschaftlich durchdringen, weil hier ja der Grund zu einer vollständigen Umstellung unseres Denkens liegt. Das ist eine so tief greifende Umstellung. Das ahnen Sie vielleicht gar nicht einmal, wie tief greifend das ist.“<sup>90</sup>

Psalm 8 lässt uns beten: „Du hast ihn fast zu einem Gotteswesen gemacht, hast ihn gekrönt mit Glorie und Glanz.“

„Wegen der engen Verbindung zwischen Gottes- und Menschenbild darf das klassische Wort: Deus semper maior sinngemäß umgedeutet werden... Dann heißt es: homo semper maior.“<sup>91</sup>

„Jetzt nicht so schnell anfangen: du musst demütig werden! Sehen Sie, man kann nicht demütig sein, wenn man sich nicht erst im Selbstbesitz gehabt hat, das heißt ein Selbstbewusstsein hat, Anerkennung seiner Eigenständigkeit, seiner Originalität.“<sup>92</sup>

„Um Demut zu lernen, muss ich erst etwas tun, auf das ich etwa stolz sein könnte.“<sup>93</sup>

---

<sup>84</sup> Oktoberbrief 1948.

<sup>85</sup> Herbert King: Leben im Bund, 48-51 (Theologiegeschichtliche Überlegung).

<sup>86</sup> Studie 1949, 3.

<sup>87</sup> Vorträge 1963, 7, 153.

<sup>88</sup> Vortrag vom 6. Mai 1945 in Ennabeuren. In: Unsere Marianische Sendung, IV, 125.

<sup>89</sup> Vorträge, V (1966), 181.

<sup>90</sup> USA-Terziat (1952), I, 33.

<sup>91</sup> Studie 1949, 297.

<sup>92</sup> Vortrag vom 4. Juni 1966. In: Vorträge, VI (1966), 206.

<sup>93</sup> Brief vom 11.4.1916 an Josef Fischer. In: Sammlung, 27.

## Bundesmäßige „Aufwertung“ Marias

Das heilsgeschichtliche Bundesdenken lässt auch mehr Spielraum für eine Hervorhebung Marias als Partnerin Gottes und Jesu Christi. „Herausragende, personifizierte Zweitursache“ nennt sie Pater Kentenich. Sie steht dafür, dass der Mensch als eigenständige, freie Ursache gelten darf, von der sich Gott abhängig macht. Das Zweite Vatikanische Konzil hat besonders stark hervorgehoben, dass Maria die *Socia Christi*, die *Gefährtin Christi* ist. Und dass sie in allen Phasen des Heils mitgewirkt hat (*cooperatur*) und das nicht nur passiv. Das ist bis ins Wort hinein die Auffassung, die Kentenich schon lange vor dem Konzil vertreten und gelehrt hat. Sehr entsprechend hat Pater Kentenich Maria ins Zentrum seiner Bemühungen gestellt. Und damit zusammenhängend hat er der Herausarbeitung der Bedeutung der Frau und des Weiblichen, ihrer Talente und ihrer partnerschaftlichen Würde den Hauptanteil seines Lebens gewidmet. Noch einmal sei die eingangs zitierte Aussage hervorgehoben: Eine „marianische Kulturwelle“ soll von Schönstatt ausgehen. Das bedeutet nach dem Gesagten eine weiblich-marianische Kulturwelle. Eine weiblich-marianische Bündniskultur-Welle.

„Wir stehen vor einem schöpferischen Neubau der gesamten religiösen Kultur, [auch] der marianischen Kultur. (...) Und darin besteht unsere nächste, unsere hauptsächliche Aufgabe, dass wir uns auf diesen schöpferischen Neubau unserer religiösen Kultur und gesamten Erziehung mehr und mehr einstellen.“<sup>94</sup>

Ich sage: Wir stehen vor einem Wiederaufbau. Das musste ich von der gesamten religiösen Kultur sagen. Kriegs- und Nachkriegszeit haben die ganze Kultur in den Fundamenten unterwühlt; und selbstverständlich ist die gesamte Kultur, auch die religiöse Kultur, mit hineingezogen. Sie mögen sich das Gebäude der Kultur vorstellen wie einen großen Dom, der erschüttert wurde und zusammenzubrechen droht. Und nun ist die Aufgabe, den ganzen Dom wieder aufzubauen.<sup>95</sup>

---

<sup>94</sup> Marianische Erziehung (1934), 99 f.

<sup>95</sup> Marianische Erziehung. Pädagogische Tagung (1934), 98.

FRANZ JOHANNES BRÜGGER

## LITURGIE DER SÜNDENKLAGE

Unter diesem Titel „Liturgie der Sündenklage“ wurde mein Artikel über den *ordo missae* im römischen Missale in „Christ in der Gegenwart“ (CiG), Nr. 7-2013, S.77 veröffentlicht. Anlass gibt die überarbeitete Fassung des *Missale Romanum*, deren deutsche Übersetzung wir in absehbarer Zeit erwarten. Die bereits vorliegende englische und spanische Übersetzung hat in den jeweilig englisch- und spanisch-sprechenden Ländern viel Kritik provoziert. Die erkennbaren Veränderungen sind im Wesentlichen philologischer Art mit wenig Relevanz zur theologischen oder pastoralen Inhaltlichkeit und Authentizität der Gebete, in denen sich die Gemeinde in der Eucharistiefeyer Gott zuwenden und das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi feiern möchte. Die verlangte fast interlineare Übersetzung der lateinischen Vorgaben erscheint wichtiger als das Sprachgefühl der Christen in den jeweiligen Sprachgebieten. Dem alten Axiom „*salus animarum suprema lex*“ (das Heil der Seelen ist höchstes Gesetz) wird bei vielen Gebeten weniger Rechnung getragen als der römischen vereinheitlichenden und einseitig lehrhaften Tendenz. In Deutschland nehmen immerhin ca. drei Millionen Katholiken regelmäßig am Sonntagsgottesdienst teil, nicht wenige sogar täglich, die sich dem Gebet der Kirche durchaus anvertrauen wollen. Welche Ansagen und Gebete bietet die Kirche an, wenn die Gläubigen in der Liturgie angesprochen werden oder wenn man gemeinsam betet?

Der zitierte Artikel in CiG geht auf die inhaltlichen Aussagen der Ansagen und Gebete im Laufe der Liturgie ein und stellt eine deutliche Akzentsetzung auf das Sündersein heraus, auf die Erbarmungswürdigkeit und Schwäche des Menschen und auf einen Gott, der innerhalb der Liturgie immer wieder in seiner Vergebungs- und Erbarmungsbereitschaft angesagt und angesprochen wird. Dies geschieht so häufig in kurzzeitiger Folge, dass der Eindruck sich nahelegt, dass Gott eigentlich ein „unversöhnlicher Gott“ sei, dessen Ansagen von Vergebung wirkungslos bleiben, und Bitten um sein Erbarmen wie leere rituelle Formeln wiederholt werden. Diese Akzentsetzung entspricht nicht dem Gottes- und Menschenbild in der Verkündigung Jesu. Sinnvoller und hilfreicher wäre, wenn die Freude der Christen an der Erlösung, an der eigenen Würde und Sendung ausgedrückt und verbalisiert werden könnte. Eine Neufassung des *Ordo Missae* wie auch vieler Orationen im *Proprium* der Messformulare müsste dann wohl weit über die Korrektur einzelner Worte hinausgehen. Sie ist offensichtlich vielen wachen Christen ein starkes Anliegen, die regelmäßig den Gottesdienst besuchen. Die jetzt von Rom angebotene Neufassung des *Missale Romanum* bietet dies nicht.

Die außerordentlich vielen Leserzuschriften zu dem genannten Artikel an die Redaktion von CiG lassen aufhorchen und bestätigen. Drei Äußerungen von Lesern statt vieler ähnlich anderer:

„Der Beitrag ‚Liturgie der Sündenklage‘ (CiG Nr.7, S. 77) hat genau das angesprochen, was mich und zahlreiche Pfarrer, die ich kenne, seit langem beschäftigt. Ich teile die Meinung des Autors, der eine sinnvolle Neugestaltung des Betens während der Eucharistiefeier für dringend erforderlich hält. Dass die Gottesdienstbesucher von Anfang bis Ende der heiligen Messe mit ‚Sündern und Versagern‘ konfrontiert werden, entspricht nicht dem Geist Jesu. Glaube, Hoffnung und Liebe, ja die Freude und Zuversicht, erlösendes Vertrauen zu Gott zu vermitteln: Dies ist die zentrale liturgische Aufgabe. Um die Menschen nicht abzustoßen, sondern einladend anzunehmen, sieht sich diese und jene Pfarrei veranlasst zu handeln, umso mehr, als die Überarbeitung der Texte des Messbuchs auf sich warten lässt.“

„Mit großer Freude habe ich Ihren Artikel ‚Liturgie der Sündenklage‘ in CiG 7 gelesen. Er bestätigt meine Gedanken und beruhigt mich zugleich. ...Ich bin eine alte Ordensfrau und habe mir vor Jahren vorgenommen, Wahrheit zu leben in der Frömmigkeit. Na, das ist ein Unterfangen! Also im Kloster bin ich noch und somit in der Kirche. Aber meinem Vorsatz konnte ich kaum treu bleiben, ich musste doch immer mitlaufen! Mein Leben lang habe ich alle Schwestern bewundert und beneidet und dachte auch anfangs, dass ich auch so ‚harmlos‘ glauben könnte. Was für ein Irrtum!“

„Von diesem Artikel war ich fasziniert. Er gleicht folgendem Beispiel: Als Mutter nehme ich selbstverständlich Entschuldigung an und hinterfrage nicht immer wieder das Gleiche. Selbst, wenn das Kind rumdruckst, kenne ich es so weit, dass ich die Nachsicht vorauswerfe. Empathie nennt man das. Und was macht die Liturgie? Sie traut weder Gott noch dem ach so Schuldigen. Verlangt Zerknirschung...“

Im Artikel, auf den sich die Leserbriefe beziehen, heißt es: „Würde man einmal die Motive und geistlichen Sehnsüchte und Anliegen der Kirchgänger im Blick auf das Beten der Gemeinde im Gottesdienst ermitteln und ernstnehmen, man würde sich wundern. In Gesprächen mit jungen erwachsenen Kirchgängern höre ich durchaus als ‚Motiv‘ noch ein latentes Pflichtgefühl gegenüber dem ‚Sonntagsgebot‘ oder eine wenig reflektierte gute Gewohnheit heraus. Neben dem gibt es eine diffuse Motivlage mit je verschiedenen Elementen bei einzelnen wie: das Gemeinschaftserlebnis; die irgendwie geartete Vergewisserung im Glauben; das christliche Zeugnis für andere; so etwas wie Ausdruck von persönlicher Frömmigkeit und den Wunsch, zu danken, die besonderen Feste und Anlässe zu feiern und aktuelle und persönliche Anliegen und Bitten einzubringen; die Erwartung auf eine gute Homilie, die das Evangelium zur praktischen Lebenshilfe auslegt und vor allem auch den eigenen Kindern kindgerecht die Glaubenswelt erschließt; oder auch einfach die Freude am ‚Schönen und Festlichen‘ der Liturgiefeier. Weniger deutlich kann man etwas hören von ‚Suche nach Gott‘, ‚Begegnung mit Christus‘, vom Wachstum der Liebe, dem Empfang von Gnade als Kraft für den Alltag. ... Aber Vergebung der Sünden?“ Der Typ des heutigen „fluiden Pilgers“ der Postmoderne sehnt sich eher nach Glück, das ihm Religion schenken könnte, als nach Vergebung von Sünden, für die er keine Maßstäbe kennt, und die deshalb sicher auch nicht im Vordergrund seiner Annäherung an das Geheimnis Gottes in der liturgischen Feier steht.

Und so sind auch die ungewöhnlich zahlreichen Reaktionen auf den zitierten Artikel im CiG verständlich. Sie sind - bis auf zwei - durchgehend lebhaft zustimmend, oft mit ausführlichen Zeugnissen aus der eigenen Glaubensbiographie. Ausschnitte aus den mehr als 60! Leserstimmen wurden in CiG, Nr. 14 – 2013, S. 158 unter dem Titel „Leserdebate: ‚Sündenliturgie‘ und ‚Hetz-taz‘“ veröffentlicht. Offensichtlich traf der Artikel einen Lebensnerv, wie der Chefredakteur Johannes Röser des CiG sich äußerte. Dem frommen Gläubigen hilft in seiner Abwehr der Häufung des Eingeständnisses von Sünde, von Schuld, von kranker Seele und die immer wiederkehrende Bitte um Erbarmen nicht der Hinweis auf liturgiegeschichtliche Hintergründe für die Erbarmungsbitte z.B. an den Kyrios oder an das Agnus Dei. Wie soll er die im Ordo vorgesehene Antwort auf die Verkündigung des Evangeliums - die Bitte um Vergebung der Sünden – verstehen, nachdem er gerade die „frohe Botschaft“ vernommen hat? Beim Gebet um den Frieden Christi geht die Bitte voraus, dass Christus nicht auf die Sünde schauen solle, sondern (ausnahmsweise) auf den Glauben der Kirche. Welche Annahmen stehen hinter solchen Gebetsformulierungen? Besonders deutlich wird die Reaktion bei vielen Menschen auf das Gebet unmittelbar vor dem Empfang des Leibes des Herrn, das das Eingeständnis der Unwürdigkeit beinhaltet, dass Christus „unter mein Dach eingeht“ und mir begegnet. Mit der veränderten Rede des römischen (heidnischen) Hauptmanns von Kafarnaum, der sich vor 2000 Jahren bei Jesus für seinen todkranken Diener verwendet hat (vgl. Lk 7,1ff), soll der getaufte fromme Empfänger der Kommunion sich selbst als unwürdig für eine Begegnung mit Christus und seine Seele für krank erklären. Mit Recht fragen sich viele Leser in Ihren schriftlichen Äußerungen, wieso nicht in diesem Moment von der Würde in der „Sohnschaft“ Gott gegenüber gesprochen wird, die in der Taufe tatsächlich geschenkt ist, die mystische Geschwisterlichkeit, in der Christus den Glaubenden grundsätzlich angenommen hat. Müssen wir nicht gerade vor dem Empfang der Kommunion die Freude an der Berufung zu Christus und die Dankbarkeit für seine Verheißung des Ewigen Lebens wachrufen und die helfende Gnade im Streben nach Heiligkeit und Kraft für das Bemühen um ein glaubwürdiges Zeugnis im Alltag bitten? Im zitierten Artikel geht der Autor davon aus, dass wir ontologisch, seinsmäßig „Kinder Gottes sind“ (1Joh 3,1) und nicht nur so heißen. Dass jemand in dieser Qualität sündigen kann und dass dieses Sündigen diese seinsgemäße Würde nicht aufhebt, schafft sicher keine ontologische Wirklichkeit des „Sünders“. Zwei Leserstimmen dazu seien für viele ähnliche Äußerungen zitiert:

„Am unpassendsten finde ich das Gebet vor der Kommunion: ‚Herr ich bin nicht würdig, dass du eingehst ...‘ Gerade sind die Gläubigen dabei, sich an Leben und Sterben Christi zu erinnern und sich darauf vorzubereiten, dass dies Brot für ihr geistliches Leben Nahrung ist, da soll Christus auf einmal ein Wort sprechen, damit ‚die Seele gesund‘ und der Mensch würdig sei!“

„Wie oft sollen wir Christen uns als Sünder bekennen und unsere Schuld in der Liturgie beklagen? Der Beitrag von Franz Johannes Brügger macht uns darauf aufmerksam, wie häufig dieser Vorgang in der Messfeier vor sich geht. Nun ist ja

eine Erinnerung an unsere Schuldverstrickung sicher sinnvoll und notwendig, Aber es gibt auch eine fragwürdige Fixierung auf diesen Aspekt, der tatsächlich endlich in Frage gestellt werden sollte. Wenn nämlich die Selbstbezeichnung wehleidig wird oder gar masochistische Züge annimmt, wenn man sich gewissermaßen in sein Sündigsein verliebt, dann wird damit auch ein fragwürdiges Gottesbild in die Mitte gerückt. Sind wir arme Sünder völlig hilflos und ganz auf die gnadenhafte Vergebung durch Gott angewiesen? – Aber die Frage ist doch wohl erlaubt: Schaut Gott wirklich permanent auf unsere Sünden? Müssen wir uns ohne Unterlass auf die Brust klopfen und in den Staub werfen? Wo bleibt da eigentlich die Freude über unsere Berufung und unser erlöstes Dasein? Wann dürfen wir danken für die uns verliehenen Kräfte und uns von Gott geschenkten Möglichkeiten, unser Leben und die Welt zu gestalten? Wen kann es noch wundern, wenn sich junge Menschen von den Texten der Liturgie nicht mehr angesprochen fühlen, wenn sie den Eindruck bekommen, in eine fremde Region der Wirklichkeit versetzt zu werden. Wo ist eine Liturgie, die ihnen Mut macht, die ihre Lebensfreude weckt und ihre Lust zur Initiative fördert?“

Bei all dem wird in keiner Weise vom Autor des zitierten Artikels geleugnet, dass wir alle des Erbarmens Gottes bedürfen, dass wir für unsere Sünden um Vergebung bitten müssen und bitten dürfen. Auch ein Reinigungsritus, wie er am Ende der Bereitung der Opfertgaben in der Liturgie vorgesehen ist, ist sehr sinnvoll. Man kann aber diese Lebenserfahrung straffen und sinnvoller in der Dramaturgie der Liturgie verorten. Man täusche sich nicht, es stimmt der klassische Grundsatz über das liturgische Beten: *Lex orandi est lex credendi* (das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens). Die Hochgebete im Ordo haben diesbezüglich einen wohlthuend positiven und ausgeglichenen Klang und Charakter. Diese Gebete spricht der Priester alleine. Es geht in der Gestaltung des liturgischen Betens um Authentizität, um Echtheit und damit vor allem auch um die Prioritäten innerhalb der vom Volke Gottes geglaubten Wirklichkeiten – näherhin um die positive „Überstrahlung“ des Sündigers, der Schuld durch die Ergriffenheit von der Berufung und der Würde, die uns in Christus geschenkt ist. Diesen Begriff „Überstrahlung“ benutzt Josef Kentenich in seiner pastoralen Arbeit und Reflexion, um dem belasteten Menschen die Kraft des positiven Denkens gerade auch im religiösen Leben aufzuzeigen und den Blick frei zu halten für das Ideal. Luther hat um die Frage, wie er denn einen gnädigen Gott bekomme, gerungen. Die Antwort müssten wir in der katholischen Liturgie finden. Das aktuelle liturgische Beten in der Eucharistiefeier lenkt weitgehend in eine falsche Akzentsetzung, die dem wohlmeinenden getauften Teilnehmer der Eucharistiefeier theologisch und psychologisch nicht gerecht wird.

Auf den psychologischen Aspekt gehen etliche Leserstimmen ein, denen die dauernde Wiederholung wie eine Indoktrination erscheint, die das schlechte Gewissen mit all seinen psychologischen Implikationen berührt. Diesem Zusammenhang von Sündenbewußtsein und der Wirkung des schlechten Gewissens, das den Menschen durchaus auch „gefällig, manipulierbarer macht“, muss man im Zusammenhang einer Erneuerung des liturgischen Betens neue Aufmerksamkeit schenken.

Dies dürfte ebenfalls bedacht werden im Horizont des Priesterbildes, nach dem die Laien die priesterliche Autorität stärker in ihrer „emporbildenden“, positiven Funktion des guten Hirten erkennen sollten und weniger den priesterlichen Liturgen, der immer wieder zum Sündenbekenntnis aufruft und die Erbarmungswürdigkeit der Gläubigen in der Eucharistiefeier in kurzfristigen Wiederholungen anspricht. Nicht nur eine Leserstimme schreibt von schlimmen Ängsten, von Hindernissen für die Jugendpastoral und von persönlichen Konsequenzen:

„Schon Ende der 80er Jahre bin ich mir durch eine tiefe geistige Erfahrung der annehmenden Liebe Gottes bewusst geworden. Danach haben mich diese Texte so belastet, dass ich kurz vor dem Austritt aus der Kirche war. Nur meine Familie und eine weitere Mitarbeiterin im ‚Weinberg‘ haben mich von dem Schritt abgehalten.“

„Beim ‚Lamm Gottes‘ habe ich mir vor kurzem gedacht: ‚Er nimmt halt meine Sünden – die immer gleichen – nicht hinweg, schon gar nicht die Sünden der Welt: Ausbeutung, Korruption, Mobbing usw.‘ Innerlich wehre ich mich total gegen die ganz automatischen Vergebungsbitten und damit gegen die Fixierung auf Sünde, Fehler, Versagen, Schuld, Schwäche usw. Und das – wie Sie scheinbar – immer wieder durch den ganzen Gottesdienst hindurch, der ja ‚Eucharistie – d.h. Danksagung‘ sein soll.“

„Wann immer wir in der gymnasialen Oberstufe auf Gottesdienst, Liturgie und Eucharistie zu sprechen kamen, dann kritisierten die Schülerinnen und Schüler exakt diese geforderten Verhaltensweisen: sich äußerlich und innerlich klein, armselig, sündig, um Erbarmen wimmelnd und unwürdig vor Gott hinzustellen. Hatten sie doch aus dem NT ein ganz anderes Gottesbild, das Gottesbild Jesu, kennen und schätzen gelernt. Jesus heilt, baut auf, lehrt Menschen den aufrechten Gang, gibt diesen ihre Würde zurück und ermutigt zu einem authentischen Leben in Freiheit. Von diesem Jesu waren und sind die jungen kritischen Erwachsenen begeistert.“

Am Ende bleibt die Frage, wie denn eine inhaltliche Überarbeitung des Betens nach dem Ordo in der Eucharistiefeier und der Dramaturgie in der Abfolge der Zeichen und Gebete in Gang kommen könnte. Ob nicht der neu gewählte Bischof von Rom, Franziskus, einzelne Ortskirchen zur Erarbeitung einer tiefer gehenden Erneuerung der Liturgie und zu einem zeitlich begrenzten Experiment mit einer neu erarbeiteten Liturgie der Eucharistiefeier einladen könnte? Er darf dabei vertrauen, dass der Geist Gottes nicht nur fernen römischen Gremien, sondern auch Ortsbischöfen und Vorsitzenden nationaler Bischofskonferenzen gegeben ist und dass derselbe Geist auch im Volke Gottes spricht, wenn Priester und Laien in der Liebe zur Kirche verantwortungsvoll ihre Stimme für ein *aggiornamento* in liturgicis erheben? Man kann darauf hoffen.

OTTO AMBERGER

## „WUNSCHTRAUM“ ODER „PLAN GOTTES“<sup>1</sup>

1951 schrieb Pater Kentenich den „Schlüssel zum Verständnis Schönstatts“<sup>2</sup>. Von ihm eigenhändig auf Berg Sion – Uznach/Schweiz verfasst, war dieses Werk gedacht als methodische Verstehenshilfe für die Vertreter kirchlicher Autorität, die in dieser Zeit das Schönstattwerk einer päpstlichen Visitation unterzogen hat. Entsprechend ist diese Schrift an P. Augustin Bea (1881-1968), damals Konsultor des Heiligen Offiziums, gerichtet.

Im Sinne einer Klärung der Geister stand natürlich die Frage im Raum: Ist Schönstatt in seiner Entwicklung nur das Ergebnis eines menschlichen Wunschtraums, kurzum nur das Ergebnis einer vielleicht gut gemeinten religiösen Einbildung – und so etwas soll es ja immer wieder geben –, oder steckt dahinter mehr – ein Plan Gottes? Hat Gott hier mit und an Menschen gewirkt? Nach Meinung von Pater Kentenich eine sehr entscheidende Frage. Hören wir ihn selbst, wie er in diesem Kontext die Anfangsgeschichte Schönstatts sieht und interpretiert:

„Der Plan [der Gründungsurkunde] wurde von der Jugend begeistert aufgenommen. Er bestimmte langsam bis in die Wurzel ihr Seelenleben und ist die Großmacht geworden, die Schönstatt aus dem Dunkel ins Licht gestellt, die weiteste Kreise in seinen Bann gezogen hat ... Später kamen namhafte Jugendführer dorthin, um das Geheimnis seiner Erfolge kennenzulernen. Es war und ist immer dasselbe: die geheimnisvolle Wirksamkeit der Gottesmutter von ihrem kleinen Heiligtum aus und die Werbekraft, die sie dadurch auf Menschenherzen ausübt, dass sie dieselben zu ernster Mitarbeit anregt (zu Beiträgen zum Gnadenkapital) und solche Selbsterziehungsarbeit in ihrem Dienst durch *transformatio in Christum et Deum* reichlich segnet.

An der Tatsache lässt sich nicht zweifeln ... Jeder, der sehen und hören will, hat reichlich Gelegenheit dazu. Mit Händen kann er greifen, dass hier nicht menschliche Genialität im Vordergrund steht, sondern geheimnisvolle göttliche Tätigkeit am Werke ist. Später entstanden zahlreiche Filialheiligtümer in aller Welt, die dem Urheiligtum genau nachgebildet und in ähnlicher Weise Mittelpunkt einer umfassenden Erneuerungsbewegung geworden sind.

---

<sup>1</sup> Zu den hier benutzten Abkürzungen bei Kentenich vgl. Amberger, O., Modelle subjektiver Glaubenserkenntnis bei John Henry Newman und Joseph Kentenich. Darstellung und vergleichende Diskussion (= Schönstatt-Studien 9), Vallendar-Schönstatt 1994, 305-334.

<sup>2</sup> Abgedruckt in: Boll, G.M. (Hrsg.) Texte zum Verständnis Schönstatts, Vallendar-Schönstatt 1974, 148-228.

Damit ist bereits die Frage beantwortet: War die am 18. Oktober 1914 vorgelegte Idee ein bloßer Wunschtraum oder traf sie einen Plan Gottes ...; stand sie ‚im Plane‘? ...

War nicht damals der Spalt, die Ritze, die durch Berührung mit Pompei geöffnet wurde, zu klein, zu undurchsichtig, so dass von einer Entschleierung einer göttlichen Planung nicht die Rede sein konnte? Die Verhältnisse gestatteten damals nur in zwei Wahrheiten Einsicht. Die erste ist ein allgemeines Gesetz göttlicher Weltregierung: ‚Wie oft war in der Weltgeschichte das Kleine und Unansehnliche die Quelle des Großen und Größten‘. Daraus der Schluss: ‚Warum sollte das bei uns nicht auch der Fall sein können?‘ Die zweite Wahrheit ist die Überzeugung von der bisherigen besonderen göttlichen Führung der jungen Studentenkongregation. Daraus der Schluss: ‚Wer die Vergangenheit unserer Kongregation kennt, dem wird es nicht schwer zu glauben, dass die göttliche Vorsehung mit ihr noch etwas Besonderes vorhat.‘ Aus beiden Wahrheiten wird der große Gedanke als mutmaßlicher Gottesplan gefolgert und in seinen Grundlinien vorgelegt mit dem Appell: ‚Ihre Herzen haben Feuer gefangen. Sie haben meinen Plan zu dem Ihrigen gemacht. Getrost lege ich ihn und seine Ausführung in Ihre Hand und trage keine Bedenken, ihn in unsere Chronik einzutragen. Spätere Generationen mögen dann über uns zu Gerichte sitzen.‘<sup>3</sup>

Im weiteren Textverlauf bezieht sich Pater Kantenich auf die Studie „Schönstatt als Gnadenort“, 1944 im Konzentrationslager Dachau erstellt.<sup>4</sup> Hier heißt es:

„So entsprach und entspricht es dem Charakter Schönstatts als Erzieher- und Erziehungsbewegung und seiner ausgeprägten geistigen Eigenart, die sich unentwegt orientiert an den beiden Bibelworten: ‚Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch zugegeben werden‘ (Mt 6,33); ‚Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten!‘ (Röm 8, 28).

So entsprach und entspricht es der Zentralaufgabe Schönstatts, die sich fortlaufend klarer und immer klarer herausstellte: Einer glaubensschwachen, atheistisch, pantheistisch und deistisch angekränkelten Zeit und Welt Kraft und Macht eines tief verwurzelten, erleuchteten, marianisch gefärbten Vorsehungsglaubens vorzuleben.

Wer das alles weiß, dem wird der Beweisgang verständlich, der sich nach glücklich überstandenen Weltkrieg seit 1919 ungezählt viele Male wiederholt und Jahr für Jahr an Inhalt und Beweiskraft gewinnt. Er kreist um den Gedanken: Schönstatt trägt die drei Kriterien der Gotteswerke an der Stirne:

Geringfügigkeit der Werkzeuge und Mittel,  
Größe der entgegenstehenden Schwierigkeiten,  
Tiefe, Dauer und Umfang der Fruchtbarkeit.<sup>5</sup>

---

<sup>3</sup> Ebd. 195-197.

<sup>4</sup> Sie ist wie der obige Text in dem Sammelband „Texte zum Verständnis Schönstatts“ abgedruckt. Ebd. 101-139.

<sup>5</sup> Ebd. 109f. Wir dürfen annehmen, dass Pater Kantenich diesen Beweisgang seit 1919 selbst entwickelt hat. Vgl. dazu Unkel, Vorsehungsglauben II, 160f.

Nehmen wir beide Texte zusammen, so können wir Folgendes sagen: Es gibt ein inneres Geheimnis Schönstatts. Es ist die pädagogische Wirksamkeit der Gottesmutter von ihrem Heiligtum aus. In Liebe mit ihr verbunden, wachsen neue christliche Menschen, die entsprechende Lebenskultur gestalten.

Dieser Vorgang gibt sich nach außen sehr unscheinbar. Die dahinter liegende Wahrheit heißt aber: „Einfache“, für Gott offene Menschen, können mit seiner Hilfe in der Geschichte der Welt großes bewirken. So wie es nach der Vorgabe der Heiligen Schrift bei Maria selbst geschehen ist. Dabei wirkt Gott nicht an den Menschen vorbei. Er möchte sie mitnehmen und engagieren in der Gestaltung der Welt. Ein biblisch fundiertes Glaubens- und Geschichtsverständnis steht im Vordergrund.

Glaube heißt: Sich ganz in Gott festmachen, von seiner Kraft und Möglichkeit, in die Geschichte der Welt eingreifen zu können, alles erwarten.

Mit Glaube ist auch das Glaubenslicht, der vom Heiligen Geist erleuchtete Verstand gemeint. Er werden nicht zuerst bestimmte Glaubensinhalte vorgestellt. Glaube ist hier eine innere Lebensform des Menschen. Es geht darum: Im Licht des Glaubens den rechten Weg für die Verwirklichung des Glaubens zu finden. In Schönstatt nennt man dies den „praktischen Vorsehungsglauben“. Irgendwie braucht es dabei aber eine Verifizierung. Bin ich auf dem richtigen Weg? Haben wir wirklich die Absichten Gottes getroffen? Auf diese Frage geht Pater Kentenich ein. Seine Antwort formuliert und entfaltet er in dem genannten „Beweisgang“.

Begleitet wird dieser „Beweisgang“ von dem „Gesetz der schöpferischen Resultante“. Letztere Wortbildung übernahm Pater Kentenich 1949 begrifflich und inhaltlich von Anton Schütz<sup>6</sup>, der sie ausgehend von Wilhelm Wundts (1832-1920) „Physiologische Psychologie“<sup>7</sup> in den geschichtstheologischen Kontext übertrug.

### „Geringfügigkeit der Werkzeuge und Mittel“

Sie ergibt sich aus dem Vergleich zwischen der Größe der zu verwirklichenden Aufgabe, die man von Gott bekommen hat, und den für ihre Realisierung zur Verfügung stehenden menschlichen Fähigkeiten und Mitteln. Zur Veranschaulichung dieses Kriteriums verweist Pater Kentenich auf Beispiele aus der Kirchengeschichte<sup>8</sup>, aber auch auf die eigene Lebenserfahrung.<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. Schütz, A., Gott in der Geschichte. Eine Geschichtsmetaphysik und -theologie, Salzburg-Leipzig 1936, 100f. Vgl. auch Unkel, Vorsehungsglauben II, 165.

<sup>7</sup> Vgl. Wundt, W., Grundriss der Psychologie, Leipzig<sup>9</sup>1909, 398

<sup>8</sup> So heißt es in RG(1957) 252 in Bezug auf Jeanne d'Arc (1412-1431): „Das ausgeprägte Sendungsbewusstsein, das in Sprech- und Handlungsweise hier zum Ausdrucke kommt, wurde vor dem Forum der Inquisition auf Selbsttäuschung und diabolischen Einfluss zurückgeführt. Man lehnte es schlankweg - ohne tieferen Einblick in Zusammenhänge - als subjektive Einstellung ohne objektiven Gehalt oder als Sendungsbewusstsein ohne Sendung ab. Sie konnte sich ja - wie bereits hervorgehoben - auf keine Zeugen berufen. Außer ihr hatte niemand die Stimmen vernommen. Ebenso wenig konnte sie auf Wunder in der physischen Ordnung hinweisen, die etwa durch sie gewirkt wor-

## „Größe der entgegenstehenden Schwierigkeiten“

Das zweite Kriterium ergibt sich aus den Schwierigkeiten, die sich der zu verwirklichenden Aufgabe entgegenstellen. Sie vergrößern so den Abstand zwischen den angestrebten religiösen Zielen und den für ihre Verwirklichung gegebenen Mitteln. Pater Kantenich nennt hierbei in Bezug auf die eigene Erfahrung innere und äußere Kriterien.<sup>10</sup> Zu den inneren gehören ganz allgemein die Belastung der Menschen durch Kontingenz und Sünde<sup>11</sup> und die mit hohen religiösen Zielen verbundenen asketischen Anforderungen. So verlangt gerade die Formung des „neuen Menschen“ die Bereitschaft zum Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit.<sup>12</sup> Von den äußeren Schwierigkeiten, die Schönstatt in seiner Geschichte erfahren musste, nennt Pater Kantenich die Verfolgung durch den Nationalsozialismus, die Belastungen und Nöte, verursacht durch die beiden Weltkriege.<sup>13</sup> Hinzu kommt auch das Unverständnis, mit dem kirchliche Amtsstellen auf das Tun Pater Kantenichs reagierten.<sup>14</sup>

## „Tiefe, Dauer und Umfang der Fruchtbarkeit“

Wird trotz der menschlichen Begrenzungen und der entgegenstehenden Schwierigkeiten die in Angriff genommene Aufgabe mit Fruchtbarkeit gekrönt, so

---

den wären. Die großen Erfolge ihrer kriegerischen Aktionen ließ man als moralisches Wunder und unter diesem Gesichtspunkt als Beweis für die Göttlichkeit ihrer Sendung nicht gelten. Man sah dahinter teuflischen Spuk und urteilte sie als Hexe ab, die mit dem Teufel in Verbindung stand. So konnten irdische Richter mit ihr ein böses Spiel treiben. Der Schlussakkord ihres Lebens bestand in der Besiegelung ihrer Sendung durch den Flammentod auf dem Scheiterhaufen.

Das alles sei kurz in Erinnerung gerufen, um nachdrücklich darauf aufmerksam machen zu können, wie groß in Johannes Leben und Wirken die Spannung zwischen natürlicher Ungeeignetheit und geheimnisvoller Größe der göttlichen Sendung gewesen ist.“

<sup>9</sup> So heißt es ebd. summarisch: „Ein ähnliches Spannungsverhältnis hat in derselben Linienführung von Anfang an sich in SCHÖNSTATT verwirklicht. Es ist allezeit bis heute bewusst festgehalten und gepflegt worden. Erst trat es als Spannungseinheit zwischen Kleinsein und Großsein auf. Später nahm es die Form der möglichst vollkommenen Vermählung zwischen menschlicher abgrundtiefer Erbärmlichkeit und unendlicher göttlicher Barmherzigkeit an.“ Zu konkreteren Ausführungen vgl. ebd. 252-255; FatSch(1944), in: TzVSch 93; St(1954) 100f.; CNA(1957) 296, 398, 440f., 507.

<sup>10</sup> Vgl. St(1956) 611.

<sup>11</sup> Vgl. CNA(1957) 507. Hier heißt es: „Der Zugeständnisse an die Gesetze der Schwere gab es gleich von Anfang an ungezählt viele. Solche Lage nötigte uns allezeit, mit Wasser zu kochen und mit erbsündlich belasteten jungen Menschen in den Reifejahren und in aufgewühlten Zeiten - nicht aber mit angeborenen Engeln - zu rechnen.“

<sup>12</sup> Vgl. St(1956) 612.

<sup>13</sup> Vgl. ebd.; RG(1957) 264.

<sup>14</sup> Vgl. CNA(1957) 296, 481f.

kann für Pater Kentenich mit Recht von einer göttlichen Legitimierung gesprochen werden.<sup>15</sup> Dabei ist der faktisch nachprüfbare Erfolg, den das Tun mit sich bringt, die von Gott gewirkte „schöpferische Resultante“. Pater Kentenich gibt verschiedene Kriterien an, mit denen er die „Fruchtbarkeit“ eines Handelns bestimmt.<sup>16</sup> Es werden hier jene vorgestellt, die für ihn einen besonderen Wert haben:

### Kriterium der inneren Wandlung

Als entscheidendes Kriterium für die Konformität menschlichen Handelns mit dem göttlichen Willen nennt Pater Kentenich das Kriterium der inneren Wandlung. Es hat für ihn auch Vorrang vor äußeren Erfolgen (wie Wachstum und Ausbreitung eines Werkes mit entsprechender kirchlicher und gesellschaftlicher Anerkennung).<sup>17</sup> Er bezeichnet diese innere Fruchtbarkeit auch als Gnade der „seelischen Wandlung“<sup>18</sup>, als „Wunder in der moralischen Ordnung“<sup>19</sup> oder als „Wandlungswunder“<sup>20</sup>. Angewandt auf das Handeln im „praktischen Vorsehungsglauben“ bedeutet dies, dass dann von einer „schöpferischen Resultante“ gesprochen werden kann, wenn sich nachweisen lässt, dass es dem Einzelnen zu einer vollen Entfaltung des in der Taufe auf Christus grundgelegten neuen Gottesbezuges verhilft.<sup>21</sup> Dabei deutet er gerade die Leiderfahrung als ein Mittel Gottes, um zu einem vertieften Hineinwachsen in die Nachfolge Christi zu gelangen.<sup>22</sup> Pater Kentenich war überzeugt, dass

---

<sup>15</sup> Vgl. RG(1957) 253.

<sup>16</sup> In der Bezeichnung der Kriterien halte ich mich an Unkel, Vorsehungsglauben II, 176-187. Er nennt ebd. noch andere Kriterien wie das der „Überraschung“ und der „Identität“.

<sup>17</sup> Dabei weiß er wohl auch äußere Fruchtbarkeit, die sich trotz menschlicher Schwäche einstellt, als Zeichen göttlichen Wirkens zu schätzen. Vgl. NHBr(20.5.1948), in: T20Jan I 117-157.

<sup>18</sup> FrM(1946) 2, 12, 39; vgl. auch KW(1946) 84-86.

<sup>19</sup> SchGnO(1944), in: TzV Sch 108.

<sup>20</sup> CNA(1957) 482; vgl. auch Anspr(16.11.1966) 26.

<sup>21</sup> In seiner eigenen Terminologie beschreibt Pater Kentenich diesen aus dem Erlösungsgeheimnis lebenden Menschen in der Zielgestalt des „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“, der in origineller Weise am leidenden, sterbenden und verklärten Heilandsleben teilnimmt. Vgl. dazu die Abhandlung NC(1942); Pr(13.2.1966), in: PLE IV 42-62.

<sup>22</sup> Vgl. Anspr(20.1.1968) 20. Hier heißt es: „... wenn der liebe Gott etwas Großes in der Kirche schafft, dann macht er es immer nach dem Gesetze der Gleichschaltung mit dem leidenden und sterbenden Heilande. Dass wir das leidende, sterbende Heilandsleben so repräsentieren durften, [ist] ein klassischer Beweis für die ausgesprochene Göttlichkeit unseres Charakters!“ Theologisch begründend schreibt er in RG(1957) 256: „Der letzte und tiefste Grund für die unzertrennliche Verbindung zwischen Sendung und Kreuzesliebe ist Gottes geheimnisvoller Ratschluss, den er uns durch die Struktur und Eigenart des Erlösungswerkes kundgetan hat. Sendung im Raum und Sinn des Christentums ist ja Teilnahme an Christi Sendung. Diese schließt aber nach Gottes uner-

dieser Wandlungsprozess zu einem „alter Christus“<sup>23</sup> nur in einem lebenslangen Erziehungs- und Reifungsprozess erreicht werden kann.<sup>24</sup>

### Kriterium der Koinzidenz

Das Kriterium der Koinzidenz ist dann vorhanden, wenn sich nach einem längeren Zeitraum feststellen lässt, dass die ursprüngliche Deutung der „spezifischen Erkenntnisquellen“ (z.B. der „Zeitenstimmen“) und der daraus abgelesenen geschichtlichen Aufgabe wirklich richtig gegriffen hat. Dies gilt besonders, wenn sich zeigen lässt, dass mit dem aus der Erkenntnis resultierenden Handeln ein wirksamer Lösungsweg für die Nöte einer Zeit angeboten wird. Ein eindeutiges Beispiel in dieser Richtung war für Pater Kentenich die Übereinstimmung der von ihm entwickelten Zielvorstellungen mit den Ergebnissen des II. Vatikanischen Konzils.<sup>25</sup>

### Kriterium der Bewährung

Das Kriterium der Bewährung besagt, dass die gewonnene Erkenntnis als Antwort auf eine Zeit sich im Leben „bewähren“ muss, d.h., erst in der Praxis zeigt sich, ob die Glaubenserkenntnis wirklich die Kraft besitzt, das Leben zu prägen und zu gestalten. Ist dies der Fall, dann kann mit Recht angenommen werden, dass göttliche Kraft dahinter wirksam ist.<sup>26</sup> Auf Pater Kentenichs Lehre vom „praktischen Vorsehungsglauben“ angewandt, bedeutet das, dass sie nur dann Gültigkeit hat,

---

forschlich weiser und gütiger Planung in sich, ja sie vollzog sich durch des Heilands, des Welterlösers, Tod am Kreuze. Seitdem gehören Sendung und Kreuzesliebe oder Martyrergeist schicksalhaft lebensmäßig unzertrennlich zusammen.“

<sup>23</sup> MWF(1944) 99, 110, 191 passim.

<sup>24</sup> Vgl. CN(1955) 462f. Er schreibt ebd.: „Wir rechnen jedoch nicht damit, dass der Heimweg zum Vater ohne jeden Unfall glückt. Um verständlich zu machen, was gemeint ist, darf ich nochmals auf das Bild des Vaters zurückkommen, der seinem Sohn die Kunst des Schwimmens beibringen will. Wir haben das Bild ja noch nicht voll ausgedeutet. Ein wesentlicher Gesichtspunkt will noch besonders hervorgehoben werden. Eine Kunst lernt man nicht von heute auf morgen. Sie will lange geübt werden.“

<sup>25</sup> Vgl. OW(1967) 205. Hier heißt es: „Von 1919 ab haben wir in Einführungstagungen allezeit auf die Schwierigkeit (das Werk könne eventuell nicht von Gott sein) aufmerksam gemacht. Dass dem aber nicht so ist, dass also hinter dieser Konzeption der Heilige Geist gestanden, hat doch wahrhaftig die Entwicklung der Gesamtkirche gezeigt. Es war ja wohl einer der tröstlichsten Gedanken, die wir gestern in uns aufnahmen: Wenn wir zum großen und größten Teil die gleichen Gedanken konzipiert haben, die der Heilige Geist später der Kirche nahelegte, muss bei uns wohl der gleiche Heilige Geist wirksam gewesen sein.“ Vgl. auch St(1961) 27; Klug(1964) 127. Gemeint ist insbesondere in ekklesiologischer Hinsicht ein neues Kirchenbild als Antwort auf die Herausforderungen der Zeit. Vgl. RomV(1965)III 191.

<sup>26</sup> Vgl. SchGnO(1944), in: TzV Sch 109.

wenn sie an konkreten Glaubensmodellen ihre Wirksamkeit aufweisen kann.<sup>27</sup> Pater Kantenich macht dazu in seinem Fall auf herausragende Gestalten in der Geschichte der Schönstatt-Bewegung aufmerksam, die ihr Leben im „praktischen Vor-sehungsglauben“ meisterten.<sup>28</sup>

Bei allen „Beweisgängen“ ist klar: Daraus mit absoluter Sicherheit ableiten zu wollen, dass Schönstatt ein Gotteswerk sei, ist nicht möglich. Das hat auch Pater Kantenich so gesehen. Es gibt nur eine moralische Gewissheit, wie in allen Dingen des Glaubens. Aber wenn wir alle Kriterien zusammennehmen, dann kann man schon sagen: Es gibt konvergierende Elemente, die in die gleiche Richtung gehen und annehmen lassen, dass es wohl so richtig ist.

### Wie ist es heute?

Wenn wir heute – im Blick auf das 100-jährige Jubiläum – auf den Ursprung Schönstatts blicken, dann können wir sicher feststellen: Schönstatt ist außerordentlich geistlich fruchtbar geworden. Das entspricht der Einladung Jesu: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Mt 7, 16). Wir denken hier spontan an die vielen Filialheiligtümer, an die Kampagne der pilgernden Gottesmutter, an die vielfältigen Gemeinschaften (Liga, Bund, Verband), an das Miteinander der geistlichen Bewegungen als Hoffnungszeichen für den „Weltapostolatsverband“, an die fünf Bereiche der Bündniskultur, in denen sich der apostolische Geist Schönstatts widerspiegelt (Ehe und Familie, Jugend, Pädagogik, Kirche und Gesellschaft), an die eingeleiteten Seligsprechungsprozesse usw.

Aber entsprechend den biblischen Kriterien kann bei aller Freude über das Gelingen keine Überheblichkeit aufkommen. Gott ist es, der mit den kleinsten Menschen große Dinge tut. Das ist eben dieser marianische Geist, der sich selbst zurücknehmen kann und doch eine enorme göttliche Kraft in sich trägt. Natürlich, bisweilen gibt es auch in Schönstatt nicht nur heilige Menschen. Es gibt - wie überall - Licht- und Schattenseiten. Da ist ein ehrliches Schuldbekenntnis kein Nachteil. Es öffnet uns neu für die Gnade Gottes.

Man könnte abschließend fragen: Lebt der charismatische Geist Pater Kantenichs heute noch? Er war mit seiner pädagogischen Klugheit und der vom Geist Marias durchdrungenen Demut der entscheidende Promotor der Geschichte Schönstatts. Wir können mit Bewunderung auf seine Glaubenserfahrung und charismatische Gestaltungskraft schauen. In vielfältiger Weise ist sie schon reflektiert worden. (Man denke nur an das Schönstatt-Lexikon.) Die biblische Geschichte lehrt

---

<sup>27</sup> Vgl. UdSchM 211.

<sup>28</sup> Vgl. RG(1957) 435f. Pater Kantenich nennt Josef Engling (1898-1918) und Schwester Emilie Engel (1893-1955). Zum ersteren vgl. Menningen, A., Maria ganz zu eigen. Josef Engling - Mitbegründer Schönstatts, Vallendar-Schönstatt <sup>2</sup>1979. Für ihn wurde bereits 1952 der Seligsprechungsprozess eingeleitet. Zu der im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Schw. Emilie Engel vgl. die Darstellung Kantenichs in CN(1955) 360-595.

uns aber: Glaubenserfahrung wird nur durch Glaubenserfahrung fortgeschrieben. Diese kann von der wissenschaftlichen Reflexion begleitet, aber nicht ersetzt werden.

M. PIA BUESGE

## EINE NEUE PÄDAGOGISCHE INITIATIVE VOR 100 JAHREN: DER MISSIONSVEREIN IM STUDIENHEIM SCHÖNSTATT

Im Jahr der missionarischen Strömung, im letzten Jahr des Trienniums, mit dem sich die internationale Schönstattfamilie auf die Feier des Hundertjahrjubiläums Schönstatts vorbereitet, ist es angebracht, auf das dem Gründungsjahr unmittelbar vorausgehende Jahr 1913 zurückzuschauen, denn auch dieses Jahr war das Jahr einer ausgeprägten missionarischen Strömung. Zu Beginn des Jahres 1913 gründete Pater Kentenich für die Schüler des Studienheims in Schönstatt - und gemeinsam mit ihnen - einen Missionsverein, der nur ein Jahr lang bestand und Anfang 1914 überging in eine Marianische Kongregation.

Werfen wir im Folgenden einen kurzen Blick auf Pater Kentenich und seinen Missionsverein. Von ihm ging letztlich die Initiative zur Gründung des Missionsvereins aus. Aber, wie das gewöhnlich bei ihm, einem charismatisch begabten Pädagogen, der Fall war: Auf dem Weg der Bewegung gewann er die Herzen der Jugendlichen, so dass sie selbst, aus ihrer eigenen Freiheit und ihrer eigenen Begeisterung heraus, den Missionsverein wollten und sich dafür engagierten..

### Warum wird der Missionsverein gegründet?

Pater Kentenich sagt einmal von sich selbst:

„Meine Idee ist es von Kindheit an gewesen, einen neuen Menschen und eine neue Gemeinschaft zu formen mit weltweitem Gepräge.“<sup>1</sup>

Als er 1912 mit dem Amt des Spirituals im Studienheim Schönstatt betraut wird, lässt er gleich in seinem Antrittsvortrag diese Zielsetzung aufleuchten.

Einerseits spricht er von den „festen, freien priesterlichen Charakteren“, die „unter dem Schutze Mariens“ auf dem Weg der Selbsterziehung heranreifen sollen - er hat also die Formung der einzelnen Persönlichkeit im Blick.

Andererseits betont er gleich stark das „wir“, die Gemeinschaft. „Wir wollen lernen, uns selbst zu erziehen ...“ „Wir – nicht ich.“ Am Schluss der Vorgründungsurkunde deutet er sogar an, was ihm in dieser Hinsicht noch als Ziel vor Augen schwebt: „eine unseren Verhältnissen entsprechende innere Organisation nach Art der Kongregationen, wie sie bekanntlich an verschiedenen Gymnasien und Universitäten bestehen. Wir wollen diese Organisation schaffen. Wir – nicht ich.“<sup>2</sup>

Man spürt es: Erziehung in, durch und für die Gemeinschaft ist Pater Kentenich ein ebenso großes Anliegen wie die Erziehung jeder einzelnen Persönlichkeit. So ist es verständlich, dass er schon bald nach seinem Amtsantritt als Spiritual an die

<sup>1</sup> Pentecostes Patris, Manuskript-Druck, S. 8.

<sup>2</sup> Schönstatt – Die Gründungsurkunden, 3. Aufl., Vallendar-Schönstatt 1972, S. 18.

Gründung einer freien Jugendgemeinschaft denkt. Sie scheint ihm auch ein gutes Mittel zu sein, um die Spannung der Schüler mit der neuen Hausordnung abzubauen und überwinden zu helfen.

Für eine Marianische Kongregation ist die Zeit aber noch nicht reif, dafür muss in den Köpfen und in den Herzen der jungen Menschen erst ein entsprechendes Verständnis heranwachsen.

Nach dem Gesetz der Anpassung greift der Spiritual darum zunächst auf, was in den Seelen der Seinen lebendig ist. In den Artikeln über „Missionsverein und Missionsfeste im Studienheim Schönstatt“, die er später für die Zeitschrift der Pallottiner „Stern von Afrika“ verfasst, formuliert er den Satz:

„Zu ihnen von der Mission sprechen, heißt ihre Seele in ihrer Muttersprache anreden, heißt in ihrem Herzen Saiten anschlagen, die voll und hell und freudig widerklingen.“<sup>3</sup>

Die Seele in ihrer „Muttersprache“ ansprechen, das ist ein treffendes Bild für die Anpassungs- und Bewegungspädagogik Schönstatts. Pater Kentenich ist ein Meister auf diesem Gebiet. Darum gründet er Anfang 1913 zunächst den Missionsverein. Er behält dabei das Ziel der Marianischen Kongregation fest im Auge – und erreicht es auch.

Dieser spannende Vorgang, wie er Ende 1913 die Schüler von innen heraus gewinnt, den Missionsverein in eine Marianische Kongregation umzuwandeln, wird Thema der Geburtstagsveranstaltung für Pater Kentenich im November dieses Jahres sein.

### Wie vollzieht sich die Gründung des Missionsvereins?

Eine freie Gemeinschaft, wie der Missionsverein es werden soll, ist ein Novum in der Studienanstalt der Pallottiner. Deshalb geht seine Gründung zunächst in aller Stille vor sich. Der Leiter des Vereins ist der junge Spiritual Pater Kentenich. Er lässt den Jugendlichen sehr viel Freiheit und fördert auf der ganzen Linie ihre Eigentätigkeit und Eigenständigkeit. Rückblickend auf das Schuljahr 1912/13 gesteht er ihnen einmal:

„Sie sind schon lange keine Kinder mehr. Darum wurden Sie auch nicht als Bausteine behandelt, sondern als Bauleute. Und soweit Ihre Erziehung in meine Hand gelegt war, habe ich Sie stets als meine Mitarbeiter betrachtet.“<sup>4</sup>

Durch die dankenswerten Forschungsarbeiten von Pater Hug wissen wir, dass Anfang 1913 bereits 41 Schüler zum Missionsverein gehören. Der Vorstand des Vereins wird aus den eigenen Reihen gewählt. Er besteht aus dem Präses und vier Assistenten. (Das Amt des „Präses“ wird später in der Marianischen Kongregation umbenannt in „Präfekt“.)

---

<sup>3</sup> Zitiert nach: F. Kastner, Unter dem Schutze Mariens, Paderborn 1939, S. 161.

<sup>4</sup> Zitiert nach: F. Kastner, a.a.O., S. 169.

Über die Gründung des Missionsvereins schreibt Pater Kentenich in der von ihm selbst verfassten Chronik der Congregatio maior:

„Der Verein wurde ganz im Stillen gegründet in den Weihnachtsferien 1912/13. Ein Vorstand wurde gewählt; jede Klasse - in Frage kamen nur die vier oberen Kurse - stellte einen Assistenten, der durch Stimmenmehrheit bestimmt wurde. Diese wählten einen Präses aus der Prima.“<sup>5</sup>

Gut ein halbes Jahr lang kann Hubert Jöbges sein Amt als erster Präses des Missionsvereins ausüben. Am Ende des Schuljahres, im Juli 1913, verlässt er mit seiner Klasse das Studienheim, um in Limburg das Noviziat zu beginnen. Aus der nachrückenden Prima wird als neuer Präses Josef Fischer gewählt. Beide haben ihre Aufgabe als Präses auf gute Weise erfüllt, Pater Kentenich konnte sich auf sie verlassen.

Hubert Jöbges ist 1917 bei einem Urlaub als Soldat in der Lahn ertrunken. Josef Fischer, der zweite Präses des Missionsvereins, ist später auch der erste Präfekt der Marianischen Kongregation geworden. Aus innerer Überzeugung heraus konnte er Pater Kentenich sehr klug und geschickt helfen bei der Umwandlung des Missionsvereins in die Marianische Kongregation. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Priester in der Erzdiözese Freiburg.

## Wie arbeitet der Missionsverein?

Jede Woche findet eine Mitglieder-Versammlung statt, sie ersetzt eine der beiden wöchentlichen Instruktionen des Spirituals. Das ist eigentlich recht viel für einen von Schülern selbst geleiteten Verein.

Damit der Vorstand seine Aufgabe kompetent erfüllen kann - es ist für ihn ja alles neu, was er verantwortlich in die Hand zu nehmen hat -, schenkt Pater Kentenich ihm eigene Schulungen. Sein pädagogisches Grundprinzip: „Führen durch geführte Führer“ wird im Missionsverein von Anfang an sichtbar.

Einige Mitglieder wagen es bereits, bei den Versammlungen vor ihre Mitschüler hinzutreten und einen Vortrag zu halten. Sie brauchen diese aber nicht selbstständig zu konzipieren - damit wären sie wohl noch überfordert gewesen -, sie können sie zum großen Teil aus der Zeitschrift „Stern von Afrika“, aus anderen Zeitschriften und Büchern abschreiben. Es gibt in dieser Zeit sehr viel Missionsliteratur in Deutschland, die Schüler nutzen sie fleißig.

Pater Kentenich sieht in solchen Vorträgen einen bedeutsamen pädagogischen Wert, er schreibt im „Stern von Afrika“:

„Durch selbstgehaltene Vorträge wird das Feuer der Begeisterung für die Weltmission und insbesondere für die Arbeiten, Leiden und Erfolge unserer Missionare in Kamerun bei unseren Kandidaten stets (...) wachgehalten und genährt. Soll doch

---

<sup>5</sup> Zitiert nach: H. Hug, Vergangenheit einholen, Bd. 1, S. 424.

ein einziger selbstgehaltener Vortrag besser, wirkungsvoller sein als zwanzig angehörte.“<sup>6</sup>

Auch betont er, durch die Vereinsarbeit könne der Drang nach Selbstständigkeit und Selbstbetätigung gefördert werden, denn: „In einem Verein gibt es ja immer genug zu planen, zu ordnen, zu sorgen, zu inszenieren – sowohl für den freiwilligen Vorstand, als auch für die einzelnen Mitglieder, die mit ganzer Seele dabei sind. Und was macht einem jungen Studenten mehr Freude, als wenn er über ein Werk, und wäre es auch noch so unscheinbar, die Inschrift setzen kann: Aus meiner, aus eigener Kraft!“<sup>7</sup>

Besonders stark wird die Verantwortung und Eigentätigkeit der Schüler geweckt durch die öffentlichen Missionsfeste, die sie selber vorbereiten und durchführen. Das erste Missionsfest findet am 2. Februar, das zweite am 7. Dezember 1913 statt. Dazwischen liegt ein für den 3. Mai geplantes und schon vollständig vorbereitetes Fest, das aber äußerer Umstände wegen ausfallen muss. Es ist bewundernswert und zeigt die charismatische Führungskraft des Vereinsleiters, dass eine solche Großveranstaltung bereits einen Monat nach der Gründung des Missionsvereins möglich und erfolgreich ist.

Wie ein Dankeschön Pater Kantenichs an die Jugendlichen wirken die Artikel, die er im „Stern von Afrika“ über den Missionsverein und die abgehaltenen Missionsfeste schreibt. Man kann sie nachlesen in den beiden Quellenwerken „Unter dem Schutze Mariens“<sup>8</sup> und „Vergangenheit einholen“<sup>9</sup>

### Welche Schwierigkeiten hat der Missionsverein durchzustehen?

Schwierigkeiten beim Aufbau einer neuartigen Gemeinschaft bleiben nicht aus, Pater Kantenich hat damit von Anfang an gerechnet. Sie kommen von Seiten der Lehrerschaft, aber auch von Seiten der Schüler.

Besonders heftige Offensiven der Lehrer gegen den Missionsverein erfolgen jeweils nach einem Missionsfest. Sie befürchten, durch die Vereinstätigkeit der Schüler würden deren Leistungen in der Schule zurückgehen, durch die angestrebte Selbsterziehung würde dem Noviziat vorgegriffen und Ähnliches mehr. Der Spiritual hält aber unentwegt an seinem Erziehungsprogramm fest, wie er es in der Vorgründungsurkunde aufgezeigt hat. Immer neu stellt er es den ihm anvertrauten Jugendlichen in seinen Ansprachen vor Augen. Er betont dabei besonders den Gedanken des Apostolats.<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> Zitiert nach: F. Kastner, a.a.O., S. 161 f.

<sup>7</sup> Zitiert nach: F. Kastner, a.a.O., S. 161.

<sup>8</sup> Siehe F. Kastner, a.a.O., S. 160 ff.

<sup>9</sup> Siehe H. Hug, a.a.O., S. 362 ff.

<sup>10</sup> Es wäre einer eigenen Untersuchung wert, die jeweiligen Ausformulierungen des Programms der Vorgründungsurkunde in der Geschichte Schönstatts näher zu betrachten und sie in den jeweiligen Zeitkontext hineinzustellen. In der Zeit des Missionsvereins

Doch was bewirken die Angriffe der Lehrer auf den Missionsverein am Ende wirklich? Pater Kentenich konstatiert: „... wider Willen erwiesen sie uns damit den größten Dienst. Die Schwierigkeiten, die sie uns - gewiss in guter Absicht - bereiteten, ketteten uns enger aneinander. Wir lernten, für unsere Sache Opfer bringen und sie damit gleichzeitig lieb gewinnen.“<sup>11</sup>

Ein wichtiger Grundsatz der Pädagogik Pater Kentenichs klingt hier an: Schwierigkeiten sind Aufgaben! Wenn wir sie annehmen, werden innere Kräfte in uns geweckt.

Was dem Missionsverein von außen her zu Hilfe kommt, so dass er trotz aller Stürme bestehen bleibt, ist das Protektorat von zwei Vorgesetzten: Der Provinzial Pater Kolb und der Rektor Pater Wagner halten schützend ihre Hand über den Spiritual und seinen Missionsverein.

Nicht nur von Seiten der Lehrer, auch von Seiten der Schüler gibt es Hindernisse, die die Arbeit des Missionsvereins erschweren. Pater Kentenich beschreibt die Situation wie folgt: „... in die gewöhnlichen Versammlungen wollte kein rechtes Leben kommen (...). Den einen fehlte es an Interesse, den andern an Mut und wieder andern an beidem. So kam es, dass bis zum Schluss sich nur sechs getrauten, einen Vortrag zu halten. Sonst hatte der derzeitige Spiritual allein das Wort.“<sup>12</sup>

Es braucht viel Geduld, viel Mühe, viel Kleinarbeit und ständige Selbst- und Fremderziehung, bis aus einer Ansammlung von Menschen wirklich so etwas wie eine neue Gemeinschaft entsteht. Pater Kentenich hat nie aufgegeben; als Pädagoge war er ein ausgesprochener Optimist, weil er zutiefst auf die Macht der Gnade vertraute.

### Welche Erfolge werden dem Missionsverein geschenkt?

Pater Kolb berichtet in seinen Erinnerungen: „Anfang des Jahres 1913 trat ich meine Visitationsreise nach Kamerun an. Als ich im Juli von dort zurückkehrte, hatte sich inzwischen unter der Leitung des neuen Spirituals bereits manches abgespielt. Es war der Missionsverein entstanden. Er funktionierte ganz gut und zeitigte manche schöne Früchte.“

Pater Kentenich hält in der Chronik der Congregatio maior fest: „Der größte Erfolg war wohl die erfreuliche Tatsache, dass der ganze Verein trotz aller Stürme am

---

fällt auf, dass Pater Kentenich hier den Gedanken des Apostolats in den Mittelpunkt rückt. So sagt er zum Beispiel im Juli 1913: „Das gemeinsame Ziel war stets klar vor uns: Erziehung zu freien, priesterlich-apostolischen Charakteren“ (zitiert nach F. Kastner, a.a.O., S. 169). Und vorwärtsschauend formuliert er dann nach den Herbst- bzw. Sommerferien 1913: „Wir (erstreben) das Höchste, was Menschen erreichbar ist: Priestertum und Apostolat“ (zitiert nach F. Kastner, a.a.O., S. 176).

<sup>11</sup> Chronik der Congregatio maior, zitiert nach H. Hug, a.a.O., S. 425.

<sup>12</sup> Chronik der Congregatio maior, zitiert nach H. Hug, a.a.O., S. 425.

Ende des (Schul-)Jahres nicht nur noch bestand, sondern vielen sogar ans Herz gewachsen war.

Nicht gering angeschlagen werden darf ferner unsere gemeinsame, wenn auch vielleicht recht wankelmütige Arbeit an dem freiwilligen Eingehen auf den Geist unserer Statuten, überhaupt die idealere Auffassung unseres Berufes und unseres jetzigen Anstaltslebens. So konnte unser eifriger Vereinspräsident Hubert Jöbges unmittelbar vor seinem Eintritt ins Noviziat uns in seinem Abschiedsschreiben zurufen:

„Treu, immer treuer und fester haben wir uns zusammengeschlossen. Einig, Mann an Mann, haben wir zusammengearbeitet und gerungen um unser hohes Ziel ... Nicht das alte Vallendar, nicht Ehrenbreitstein, nein, das neue Vallendar wird mich immer mit hohen Gefühlen an meine Gymnasialstudien denken lassen ... Offen gesagt, es ist nicht gerade belanglos, ob der Verein weiter besteht oder nicht. Bedenkt nur, dass der Verein die Macht hat, den Geist des Hauses nicht nur zu beeinflussen, sondern auch zu bestimmen.“

Dass der Geist aber vor allem unter uns bedeutend besser geworden, bewies die letzte Versammlung vor den Ferien. Da der oberste Kurs uns der Bestimmung gemäß schon früher verlassen, führte der 2. Assistent, Josef Fischer, das Präsidium. Er wagte es – und wider Erwarten wurden seine Ausführungen mit Beifall aufgenommen –, er wagte es, energisch zu betonen, dass wir uns in den Ferien nicht, wie das bisher der Fall gewesen war, schämen dürften, uns als Pallottiner zu bekennen. Wir müssten durch Wort und Tat arbeiten für die Interessen unserer Gesellschaft, besonders durch Verbreitung unserer Zeitschriften. Eine interessante und überaus rege Diskussion, die erste und einzige seit Bestehen des Vereins, schloss sich an. Das Eis war gebrochen. Mit frohen Hoffnungen blickten wir in die Zukunft. „Nächstes Jahr soll reges Leben in alle Versammlungen kommen, ähnlich wie heute“, erklärten wir nachher einander. (...)

Gegen Mitte September 1913 kamen wir aus den Herbstferien zurück. Voller Freude tauschten wir die Erlebnisse aus, die wir bei unserer verhältnismäßig eifrigen Ferienarbeit gemacht. Der Erlös für die verkauften Kalender und Zeitschriften belief sich auf 628,42 Mk.<sup>13</sup>

Es ist bemerkenswert, dass Pater Kentenich auch das praktische Tun der Schüler so sehr wertet. Pater Menningen bezeugt es in seinen Ausführungen zur Frühgeschichte Schönstatts ebenfalls, dass solche Aktionen wie Zeitschriften verkaufen, Briefmarken und Stanniolpapier sammeln für die Mission von Pater Spiritual nicht als geringfügig angesehen oder gar abgetan werden. Für ihn ist jeder Einsatz, aus Liebe geschenkt, wichtig und wertvoll.

### Exkurs: Zum Missionsfest in Rheinbrohl am 20. Juni 1913

Rheinbrohl ist ein kleiner Ort am Rhein in der Nähe von Neuwied. Dort wirkt Pater Kentenich im Frühsommer 1913 bei einem Missionsfest der Pfarrei aktiv mit. Er

---

<sup>13</sup> Zitiert nach F. Kastner, a.a.O., S. 165 f.

schreibt darüber einen Artikel in der Zeitschrift „Pastor bonus“ mit dem Titel: „Praktische Missionsarbeit“.<sup>14</sup>

Die Namen der Priester und des Ortes bleiben in diesem Artikel zwar anonym - die Gemeinde wollte es ausdrücklich so -, aber andere Quellen lassen erkennen, dass es sich um Rheinbrohl handelt.<sup>15</sup> Pater Kentenich hatte dort auch schon früher - im Jahr 1911 - mehrmals eine Aushilfe in der Seelsorge gehalten.

In dem Artikel lobt er zunächst den Pfarrer und seine Pfarrei. Er hebt hervor, dass in der Gemeinde ein blühendes katholisches Leben herrscht, ein ausgeprägtes Missionsinteresse vorhanden ist und dass viele geistliche Berufe aus ihr hervorgegangen sind. Dann berichtet er Näheres von dem Missionsfest am 20. Juni 1913:

„Schon während des Hochamts hat ein fremder Prediger – ein Pallottiner aus Vallendar (er selbst) – eine halbe Stunde lang Missionsklänge angeschlagen. Den Mittelpunkt des Festes aber bildet die Ausstellung (am Nachmittag). Der Saal, der 7-800 Menschen fasst, ist erdrückend voll.“<sup>16</sup>

Pater Kentenich beschreibt nun detailliert, was alles an verschiedenen Kleidungsstücken und Paramenten von Jugendlichen der Pfarrei für die Mission hergestellt worden ist.

Weiter erfahren wir: In den Vorträgen eines Kapuziners und eines Pallottiners (wiederum er selbst) wird der Gedanke entfaltet, wie eine zielbewusste Missionsbewegung das religiös-sittliche Leben einer ganzen Gemeinde fördern kann. Darauf folgt ein „herzerquickendes Volksfest“, so der Ausdruck von Pater Kentenich, mit Verlosung, Verkauf von Blumen und Versteigerung verschiedener Gegenstände.

Der Einsatz Pater Kentenichs beim Missionsfest in Rheinbrohl ist viele Jahre später auch in einer Festschrift des Junggesellenvereins von Rheinbrohl wie folgt festgehalten worden:

„Am 20. Juni 1913 (hielt) ein junger Pallottiner-Pater, dessen Name durch sein Lebenswerk heute weltbekannt ist, eine große beeindruckende Missionspredigt. Es handelte sich um Pater Joseph Kentenich, der ein Jahr später sein Schönstatt-Werk gründete, das inzwischen in allen fünf Erdteilen arbeitet.“<sup>17</sup>

Die erwähnte Predigt ist unter dem Titel „Mission - Gründe zur Mitwirkung“ abgedruckt in dem Quellenwerk: „Predigten 1910-1913.“<sup>18</sup> Es ist im Kern dieselbe Predigt, die Pater Kentenich zum ersten Mal beim Missionsfest im Studienheim

---

<sup>14</sup> Pastor bonus. Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis, 26. Jg. 1913/1914, S. 161-164.

<sup>15</sup> J. Kentenich, Predigten 1910-1913, hrsg. und eingeleitet von E. Monnerjahn, Vallendar-Schönstatt 1988, S. 160 u.ö.

<sup>16</sup> Pastor bonus, a.a.O., S. 163.

<sup>17</sup> Für Glaube, Sitte und Heimat. 200 Jahre katholischer Junggesellenverein Rheinbrohl, hrsg. vom Kath. Junggesellenverein Rheinbrohl, 1997, S. 87.

<sup>18</sup> A.a.O., S. 143-156.

Schönstatt am 2. Februar 1913 und im selben Jahr noch mehrmals an anderen Orten der Diözese Trier gehalten hat.

Fassen wir zusammen: Vor 100 Jahren widmet sich Pater Kentenich ausdrücklich dem Thema Mission. Er gründet den Missionsverein im Studienheim Schönstatt und beginnt damit ganz bewusst, aus seiner pädagogischen Grundintention heraus, oder besser gesagt: aus seiner gottgeschenkten Sendung heraus, eine neue Gemeinschaft zu formen. Die Gottesmutter, der er sich schon als Kind geweiht hat, schenkt ihm dabei eine glückliche Hand. Es gelingt ihm, die Jugendlichen mehr und mehr aus ihrer Krise herauszuführen und sie hineinzuführen in einen frohen Einsatz für den Aufbau des Gottesreiches in der ganzen Welt.